


Waleri Boltromejuk
Wjatscheslaw Jarlycenk

# »... die als erste den Schlag auf sich nehmen.»

## Aus den Erfahrungen der sowjetischen Grenztruppen

Herausgeber: Politische Verwaltung der Grenztruppen der DDR
1975

Waleri Boltromejuk
Wjatscheslaw Jarlycenk

# «... die als erste den Schlag auf sich nehmen.»

## Aus den Erfahrungen der sowjetischen Grenztruppen

---

Herausgegeben von der Politischen Verwaltung
der Grenztruppen der DDR
1975
Übersetzer: Major Göhlert



In unserer Armee gibt es Soldaten mit besonderem Auftrag. Ihre grünen Mützen siehst du selten in den Straßen unserer Städte — nur dann, wenn die Soldaten auf Urlaub kommen. In den entferntesten Grenzgebieten versehen sie ihren Dienst. Für sie haben die Worte „Schutz der Heimat" einen besonderen Sinn. Denn sie stehen als erste in den Reihen derer, die die Heimat zuverlässig schützen. Sie nehmen als erste den Schlag auf sich, wenn ein Unheil naht. Ihr Name — Grenzsoldaten. Man nennt sie auch — Dzierzynskis. Über sie erzählt unser Bericht.

## I

Das junge, in blutigen Kämpfen geborene Sowjetland war vom ersten Tag an von Feinden umringt.

Der Sieg der Oktoberrevolution mobilisierte die Völker der Erde zum Befreiungskampf. Das rief den rasenden Zorn des Weltimperialismus hervor. Unter anderem war ihm die Möglichkeit genommen worden, die Naturreichtümer Rußlands, wie früher, ungestraft auszurauben.

„Den Bolschewismus in Rußland um jeden Preis vernichten", so lautete der Wunsch des Kapitalismus.

Ganz zu schweigen von den Anhängern des gestürzten Zarismus, die aus Rußland geflohen waren, um sich vor gerechter Strafe zu retten und von denen, die sich von der baldigen Rückkehr alter Zeiten träumend, im Inneren des Landes verbargen. Es ist klar, daß sie mit den Truppen der Entente unter einer Decke steckten.

... Verschwörungen; heimtückische Morde; Diversionen; Sabotage; Provokationen; Waffenlager in den Wohnungen ausländischer Diplomaten und Handelsvertreter waren an der Tagesordnung. In Rußland wimmelte es förmlich von Spionen aller Arten. Gold, Valuta, Wertgegenstände, staatswichtige Dokumente und unbezahlbare Kunstgegenstände wanderten ins Ausland. Das Land wurde ausgeraubt, seine Wirtschaft untergraben, Banden geflohener weißer Offiziere trieben ihr Unwesen, und die Truppen der Entente bereiteten den Feldzug gegen die junge Sowjetrepublik vor.

In dieser Situation begann die, im Dezember 1917 speziell zum Kampf gegen die Konterrevolution geschaffene, Allrussische Außerordentliche Kommission ihre Tätigkeit. Sie wurde von Felix Edmundowitsch Dzierzynski geleitet.

Der eiserne Felix, ein Mensch, über den noch zu Lebzeiten die verschiedensten Legenden erzählt wurden.

Mit Verzweiflung und wütender Verbissenheit zum Untergang Verurteilter leistete die innere Konterrevolution Widerstand.

Auf den Seiten der Zeitungen erschienen damals solche Informationen wie:

> „Verschwörung von Diplomaten aufgedeckt."
> „Eine Gruppe, die Anschläge auf das Transportwesen ausführte, wurde liquidiert."
>
> „Die Tscheka machte Terroristen unschädlich, die Mordanschläge auf Partei- und Staatsführer vorbereitet hatten."

Manchmal scheint es, daß die Tschekisten ungewöhnliche Leute waren: vielleicht überstiegen die Belastungen, die sie zu tragen hatten, die Kraft eines einfachen Menschen? Aber sie waren Vertreter der leninschen Garde der Revolution. Sie waren Schwert und Schild, bedingungslos der Sache der Revolu-

tion ergeben, von ganzem Herzen von ihrer Rechtmäßigkeit und ihrem Sieg überzeugt. Das ist es, warum sie siegten.

Die zahlenmäßig schwachen Truppen der Tscheka hatten es schwer. Es war eine Kraft notwendig, die die innere Konterrevolution entschieden von ihren ausländischen Quellen abschnitt. Eine Kraft, die dem Volk die Möglichkeit garantierte, ungestört auf freiem Grund und Boden zu arbeiten. Eine solche Kraft waren die Truppen des Grenzschutzes, ein Kind der Tscheka, geschaffen durch ein Dekret Lenins vom 28. Mai 1918. Dieser Tag wird heute als Tag der Grenztruppen der UdSSR begangen. Die Feuertaufe erhielten die ersten Einheiten der Grenztruppen an den Fronten des Bürgerkrieges.

Im Mai 1919 in der Ukraine, unweit des kleinen Ortes Tschornyi Ostrow, fügte das 15. Grenzregiment der Petljura-Bande große Verluste zu. Die zum Bestand, der vom ruhmreichen Nikolai Schtschors kommandierte 44. Kiewer Schützendivision, gehörenden Grenzsoldaten nahmen an den Kämpfen gegen Denikin teil. Für Verdienste bei der Vernichtung der Banden des Ataman Zeljenow erhielt das Regiment den Ehrennamen Tarascansky-Regiment, und sein Kommandeur I. I. Petrow, ein Mensch mit Mut und Tapferkeit, wurde mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet.

... Anfang 1922 überfiel eine ausländische Bande eine Grenzeinheit des 1. selbständigen Petrosawodsker-Grenzbataillons der Truppen der Tscheka in Niskozero. Es waren mehr als 60 Banditen. Es war nicht die Art der Tschekisten, sich vor dem Feind zurückzuziehen, gleich wie stark seine Kräfte auch waren. Die acht Tschekisten nahmen den ungleichen Kampf auf. Zum Nahkampf übergehend, vernichteten die Grenzer mehr als 20 Grenzverletzer. Die übrigen flohen.

Bei der Sicherung der Unantastbarkeit der Grenzen des jungen Sowjetlandes in den Kämpfen gegen Judenitsch und Bulak-Bulachowitsch hefteten das 5. und 6. Grenzregiment unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen. Die Grenzsoldaten schlugen die weißpolnischen Interventen. In den von der Sonnenglut graublauen Wüsten Mittelasiens schlugen die schlecht ausgerüsteten und im Wüstenkampf noch unerfahrenen Soldaten die Basmatschen.

Auch das waren Grenzsoldaten, die den Schlußpunkt in der Laufbahn von Sidney-Reilly, einem berüchtigten englischen Spion, einem Mitorganisator von Verschwörungen und von Boris Sawinkow, dem Organisator des Mordanschlages auf Wladimir Iljitsch Lenin im Sommer 1918, setzten.

Dann war der Bürgerkrieg beendet. Der Wind verwehte den Rauch der Brände. Voll Sehnsucht nach friedlicher Arbeit, begannen die Menschen ein neues, glückliches Leben auf dem befreiten Boden aufzubauen.

Aber bei den Grenzsoldaten hörte der Kampf nicht auf. In der Nacht zum 18. März 1926 kämpften die Soldaten der Wache, Artly-Tazakend, Andrej Babuskin und Georgij Samaew, mit einer Bande, die versuchte Vieh über die Grenze zu treiben. Im Schußwechsel erlitt Babuskin zwei schwere Verwundungen. Aber er führte das Feuer auf den Gegner bis zur letzten Minute weiter. Die Alarmgruppe, die zur Hilfe eilte, schlug die Bande zurück. Aber der kühne Grenzsoldat starb am Blutverlust in den Armen seiner Genossen.

Auf Beschluß der Regierung erhielt die Grenzwache, in der Andrej Babuskin diente, seinen Namen. Das war die erste Namensverleihung an eine Grenzwache. (Heute tragen 80 Wachen die Namen von heldenhaften Grenzsoldaten).

Im Herbst 1927 bereitete sich das Sowjetland darauf vor, den 10. Jahrestag der Oktoberrevolution zu feiern. In Leningrad war eine Jubiläumstagung des

Zentralen Exekutiv-Komitees der UdSSR vorgesehen. Eine ausländische Spionageorganisation schickte vier Diversanten über die Grenze, mit der Aufgabe, das Jubiläumsfest zu stören. Am frühen Morgen des 21. Oktober begann der Grenzsoldat und Komsomolze Andrej Korobizyn seinen Dienst zum Schutze der Staatsgrenze. Bei aufmerksamer Beobachtung des Geländes entdeckte Korobizyn die Spuren von vier Menschen. Er begann die Grenzverletzer zu verfolgen und erreichte sie in der Nähe einer halb verfallenen Scheune. „Wir sind vier und gut bewaffnet. Du bist aber nur einer und hast nur ein Gewehr. Ergib dich!" riefen sie ihm zu. Als Antwort eröffnete Korobizyn das Feuer, mit dem ersten Schuß verwundete er einen der Diversanten. Es begann ein Feuerwechsel. Die Hoffnung, daß der Widerstand eines einzigen Grenzers schnell zu brechen sei, zerfiel bald. Die Diversanten waren dem sparsamen aber genauem Feuer Korobizyns ausgesetzt. Sie versuchten, den unnachgiebigen Grenzsoldaten einzukreisen — aber sie wurden zurückgeworfen. Korobizyn erhielt eine lebensgefährliche Verwundung. Aber er schoß weiter. Die Zeit verging. Die Feinde begriffen; solange der Grenzer und Komsomolze lebte, können sie sich nicht von der Stelle bewegen. Sie mußten jetzt darüber nachdenken, wie sie sich zurückziehen können, denn auf der Grenzwache hatte man bestimmt die Schüsse gehört.

Aber das gezielte Feuer des verwundeten Grenzsoldaten erlaubte den Feinden nicht, den Kopf zu heben.

Das war für Korobizyn der letzte Kampf. Aber auch von den vier Diversanten erreichte nicht einer mehr die Grenzlinie.

Als ein Blatt des Ruhmes ging die Heldentat der sieben Soldaten des Grenzpostens „Kaska-Su" der mittelasiatischen Grenzabteilung in die Geschichte der Grenztruppen ein.

Im Jahre 1927 trieb in Mittelasien eine zahlenmäßig starke ausländische Bande ihr Unwesen. Sie tauchte unerwartet auf unserem Territorium auf, beschoß friedliche Bewohner oder Grenzposten und zog sich zurück. Sie begnügte sich nicht nur mit Überfälle auf Grenzposten. Die Banditen wollten die naheliegenden Grenzwachen „Ojtal" und „Ilik-Art" vernichten. Der Kampf mit den Banditen, die die Wache „Ojtal" eingekreist hatten, begann in einer regnerischen Nacht und dauerte 17 Tage. Die operative Gruppe der Kommandantur, die zur Hilfe eilte, zerschlug die Bande. Aber die Banditen ließen von ihren Überfällen nicht ab. Neuformiert griffen sie den Grenzposten „Kaska-Su" an, wo gemeinsam mit ihrem Kommandeur, Starschina Andrej Sidorow, sechs Grenzsoldaten ihren Dienst versahen. Der Kommandeur der Grenzwache „Ilik-Art" befahl ihnen, die wichtigsten Gegenstände, wie Waffen und Dokumente, an sich zu nehmen und sich dann mit den Hauptkräften der Grenzwache zu vereinigen.

Viermal gerieten die Soldaten Sidorows in einen Hinterhalt, und jedesmal führte sie der Starschina ohne Verluste aus dem Feuer heraus. Dann kreisten mehr als 200 Banditen die Tschekisten ein. Die Soldaten bezogen Rundumverteidigung in einer Jagdhütte. Zehn Tage lang schlugen die Grenzsoldaten den Gegner immer wieder zurück. Die Lebensmittel, das Wasser und die Patronen gingen zu Ende.

Die Banditen versprachen den Soldaten das Leben, wenn sie sich ergeben würden. Die Antwort war Schweigen. Da steckten die vertierten Banditen die Jagdhütte in Brand. Am Mittag des 11. Tages traf am Ort des Kampfes eine starke Abteilung Grenzsoldaten ein. Durch einen wuchtigen Schlag wurden die Eindringlinge vernichtet.

Aus den Trümmern der Jagdhütte bargen die Tschekisten die sterblichen Reste ihrer Genossen. Auf dem Verschluß eines Maschinengewehrs waren die Worte geritzt: „April 1927. Es lebe der Kommunismus!"

Andrej Sidorow, Jakow Berdnikow, Wladimir Achapkin, Iwan Watnik, Walerin Swiscewskij, Nikolaj Zukow, Josif Sagan. Wahrscheinlich fielen sie schwer verwundet in die Hände der Feinde. Diese folterten sie tierisch. Die Grenzsoldaten wußten viel von dem, was die ausländischen Spionageorganisationen, die kein Auge von unserer Grenze ließen, wie das tägliche Brot brauchten. Sie starben, ohne ein Wort zu sagen. Man versuchte sie zu bestechen. Man versprach ihnen Millionen und paradiesisches Leben in der freien westlichen Welt. Aber sie waren Tschekisten.

Am Anfang der dreißiger Jahre bildeten die Grenztruppen eine Kraft, die auch die zügellosesten unserer Feinde nicht unbeachtet lassen konnten. Die dreißiger Jahre — welche markanten und schnell vergehenden Jahre waren das! Das Volk, das bis dahin zu den rückständigsten zählte, errichtete Magnitogorsk, das Dneprkraftwerk und Komsomolsk am Amur. Die Schiffe „Sibirjakow" und „Tscheljuskin" unternahmen verwegene Reisen auf der großen Nordmeerstraße. Unvergänglichen Ruhm brachte auf den Flügeln seines Flugzeuges Waleri Tschkalow der Heimat. Er flog 12000 km und überquerte dabei 1937 den Nordpol. Arkadij Gaidar schenkte gerade in diesem Jahr den Jungen und Mädchen seine schönsten Bücher.

Aber in der Welt roch es erneut nach Pulver. Der deutsche Faschismus sammelte seine Kräfte. Er bereitete sich auf den Krieg um die Weltherrschaft vor. Hitlers Kumpanei im Generalstab der Armee veränderte bereits die Weltkarte nach ihren Vorstellungen. Das einzige Land, welches die braune Pest aufhalten konnte, war das Sowjetland. Je stärker, reicher und glücklicher es wurde, desto aufmerksamer richteten seine Feinde ihren Blick auf dieses Land.

Die Spionageorganisationen der kapitalistischen Mächte warfen ihre besten Kräfte gegen die Sowjetunion. Die Zahl der Versuche, unsere Staatsgrenze zu verletzen, erhöhte sich. Aber die hohe Wachsamkeit, die eiserne Disziplin, die Fähigkeit, die Absichten des Gegners zu erkennen und ihm zuvorzukommen, diese moralischen Kampfeigenschaften, führten fast immer dazu, daß keiner die Grenze ungestraft verletzen konnte.

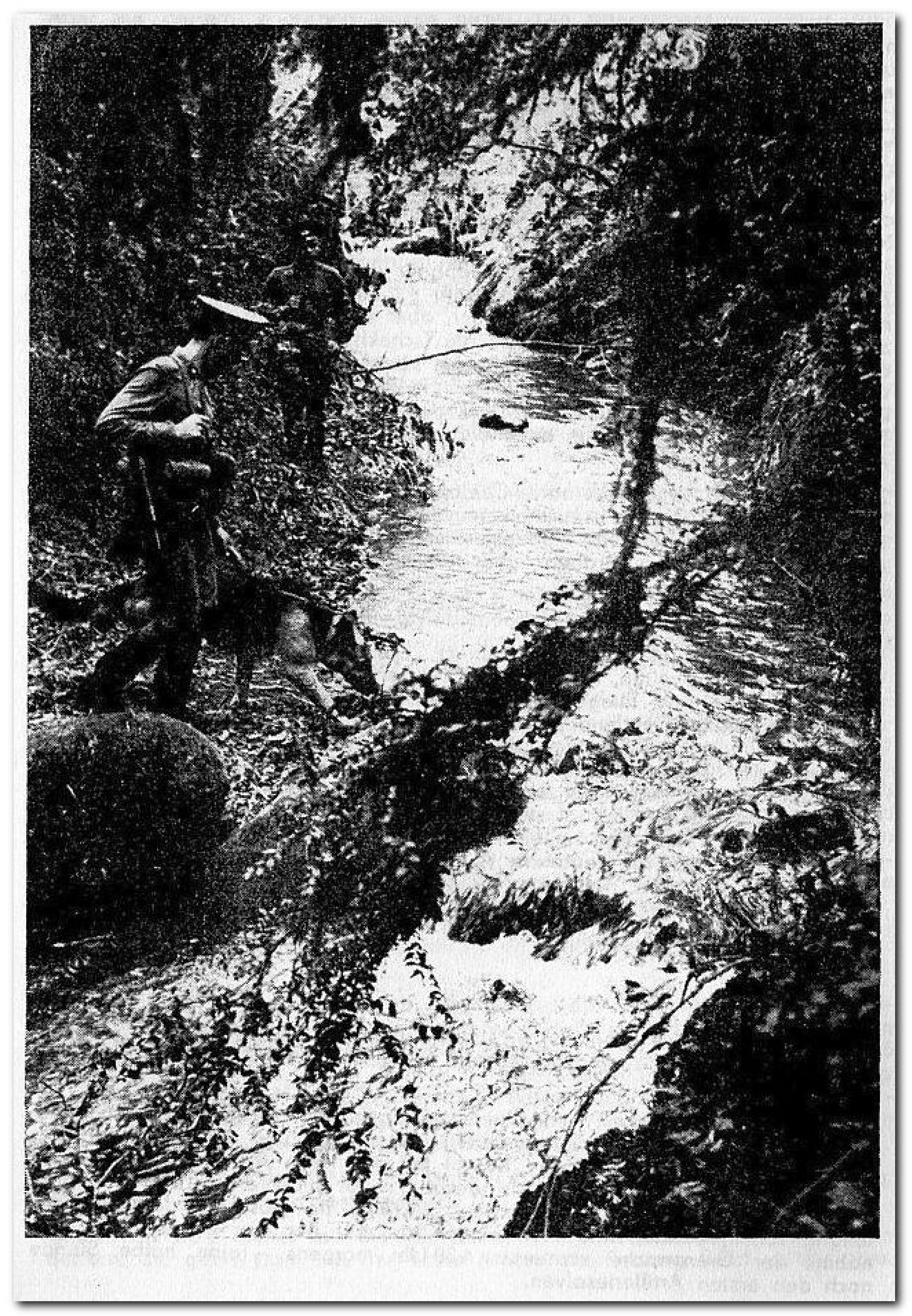
Aber dann entschloß sich der Faschismus, durch offene bewaffnete Provokationen zu testen, wie zuverlässig die Grenze der Sowjetunion geschützt wird und wie stark die Rote Armee ist. Das übernahmen die japanischen Militaristen, die schon zur Zeit des Bürgerkrieges davon träumten, der Sowjetunion den Fernen Osten abzuringen.

Im Sommer 1938 erfuhr die ganze Welt die Nachricht über die Chasaner Kämpfe.

Am 29. Juli griff eine Kompanie Japaner den Grenzposten auf der Bergkuppe Bezymjannaja an.

An diesem Tag versahen 10 Grenzsoldaten, alles Komsomolzen und Kommunisten, unter dem Kommando von Leutnant Alexej Machalin auf dieser Bergkuppe ihren Dienst.

Die Japaner nutzten ihre zahlenmäßige Übermacht, schlossen die Grenzer auf der Bergkuppe ein und schnitten ihnen den Rückzugsweg ab. Allerdings gelang es ihnen nicht, einen Sieg zu erringen. Das Feuer unserer Grenzsoldaten war zu Beginn dicht und heftig. Dann unerwartete Stille. Die Japa-



ner dachten, die Russen sind am Ende, wahrscheinlich ist ihnen die Munition ausgegangen. – Warum hatten sie sonst das Feuer abgebrochen? Nun werden sie die weiße Flagge hissen, weil es für zehn hoffnungslos ist, gegen Hunderte zu kämpfen. Aber die Grenzsoldaten warteten nur einen Moment. Dann führte der Leutnant seine Kämpfer zum Sturmangriff.

Der Schlag war so tollkühn, daß die Japaner den Kopf verloren – nicht für lange, aber es reichte aus, daß die Grenzsoldaten die Einkreisung durchbrechen konnten. Mit den Hauptkräften schlugen die Grenzsoldaten des Leutnant Machalin den Gegner von der Höhe zurück.

In der Nacht zum 31. Juli griffen die Japaner den Grenzposten auf der Höhe Zaozernaja bereits in Regimentsstärke und mit Artillerieunterstützung an. Viermal gingen die Japaner zum Sturm über, aber alle viermal wurden sie wieder zurückgeschlagen. Zwei Tage hielten die Tschekisten dem wütenden Ansturm des Gegners auf, zwei Tage verließ der verwundete Leutnant Wassili Winewitin nicht das Gefechtsfeld. Er ging mit seinen Kämpfern zur Nachtaufklärung und beseitigte Drahthindernisse, die die Eindringlinge errichtet hatten. Das öffnete den Weg für den entscheidenden Schlag der Einheiten der Roten Armee.

Zwei Tage ging auch Leutnant Cernopjatko mit seinem Zug nicht vom Kampffeld. Seine Grenzer tauchten immer dort unerwartet auf, wo sie die Feinde nicht erwarteten. Mit Handgranaten und Sturmangriffen warfen sie die Aggressoren aus den Gräben und vernichteten die MG-Bedienungen der Japaner.

Am 2. August traten reguläre Truppenteile der Roten Armee in den Kampf ein.

Die japanische Infanterie zog sich zurück. Die Feuerpunkte, die von unseren Batterien niedergehalten wurden, verstummten. Still wurde es auch am Himmel, nachdem unsere Flieger den Gegner angegriffen hatten. Am 2. August war alles beendet. Die Eindringlinge flohen schmählich. Der Mut, die Selbstaufopferung und Hartnäckigkeit, die die Grenzsoldaten in den Kämpfen mit den Japanern bewiesen, wurden vom Volk hoch geehrt. Ungefähr zweihundert Genossen erhielten staatliche Auszeichnungen. Die Grenzabteilung „Posjetskij" in deren Abschnitt der Kampf stattfand, wurde mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet und erhielt den neuen Namen „Chasanskij": Fünf Kämpfer, Oberleutnant P. Tereskin, die Leutnante A. Machalin, I. Cernopjatko, W. Winewitin, G. Batarschin, wurden die ersten Angehörigen der Grenztruppen, die den Titel „Held der Sowjetunion" erhielten.

Aber dennoch kam das Jahr 1941.

## II

190 faschistische Divisionen, die an unserer Grenze „Gewehr bei Fuß" standen, gingen im Morgengrauen des 22. Juni an der gesamten Front zum Angriff über.

Die Grenzsoldaten fingen den ersten wuchtigen Schlag des Feindes auf. Sie waren nur mit leichten Schützenwaffen ausgerüstet und entsprechend ihrer Aufgabe nicht für einen langen Kampf mit regulären Armeeeinheiten vorbereitet. Die Faschisten nahmen sie deshalb auch nicht ernst. In der Kartentasche eines gefallenen faschistischen Offiziers, im Abschnitt der Grenzabteilung von Ljubomsk, fand man eine Karte, auf der war die Zeit der Einnahme der Grenzwache vermerkt: 4.30 Uhr morgens – eine halbe Stunde nach den ersten Artilleriesalven.

Aber aus diesem Vorhaben wurde nichts. Die Kriegsmaschine Hitlers fuhr sich zum Teil bereits fest, als sie in Kampfberührung mit unseren Grenztruppen geriet.

Durchblättern wir die Seiten der Gefechtsmeldungen – die unvoreingenommensten Zeugen jener Tage. Hinter spärlichen Zeilen sehen wir in ihrer ganzen Größe die soldatischen und menschlichen Heldentaten jener, die unsere Grenzen schützten.

Aus dem Vortrag des Chefs zur Hinterlandsicherung der Südfront über die Gefechtshandlungen der Grenzsoldaten am ersten Tage des Krieges:

„Am 22. Juni 1941, im Morgengrauen wurde von rumänischem Gebiet aus auf Grenzwachen und Kommandanturen unerwartet Artillerie-, Granatwerfer- und Gewehrfeuer geführt. Gleichzeitig wurde ein Teil der Grenzwachen aus der Luft bombardiert.

Die Grenzposten, die in der Nacht zum 22. Juni ihren Dienst an der Staatsgrenze und auf den Brücken über den Prut versahen, hielten den Gegner trotz Übermacht durch ihr entschlossenes Handeln und durch Feuer bis zum Eintreffen der Verstärkung auf. Es entbrannte eine erbitterte, nach Kräften ungleiche Schlacht."

Es fällt schwer, ein genaues Kräfteverhältnis für den ersten Kampftag aufzuführen. Genügend aussagekräftig ist wohl der Fakt, daß auf einem Frontkilometer 5 Grenzsoldaten im Schnitt einer Kompanie des Gegners gegenüberstanden.

Den Faschisten gelang es, am ersten Kampftag in einigen Richtungen in unser Territorium einzudringen, am folgenden Tag aber war hier die alte Lage wieder hergestellt. Dem Gegner wurden große Verluste zugefügt. Er wurde über den Prut zurückgeworfen. Am linken Ufer ließ er hunderte Verwundete zurück.

... sieben Mal erreichten faschistische Truppen den Zugang zur 3. Grenzwache, der Abteilung von Argustowsk, die Leutnant Viktor Usow kommandierte. Sieben Mal mußten sie wieder zurückgehen. Nach jedem mißglückten Sturmangriff wurde die Grenzwache unter erbittertes Artilleriefeuer genommen. Es schien, kein Lebewesen könne diese Hölle überstehen. Sobald sich aber die faschistische Infanterie zu einem neuen Sturmangriff erhob, belebten sich die Ruinen wieder. Gegen eine Handvoll mutiger Grenzsoldaten wurden Panzer und Flammenwerfer eingesetzt – aber auch sie konnten nichts ausrichten. Die Grenzwache lebte und kämpfte weiter. Fast einen Tag und eine Nacht konnten die Faschisten hier keinen Schritt vorwärts machen ...

Aus dem Gefechtsjournal der Grenzwache von Nadwornensk –
Eintragung vom 1. Juli 1941:

„... Am 1. Juli 1941 bezog die 17. Grenzwache des Leutnant Tichonenko südlich des Ortes Snjatin auf 2 km Frontbreite Verteidigungsstellungen, um den Rückzug des 295. Schützenregiments zu decken. Die Wache verfügte über 25 Gewehre, 2 schwere und 3 leichte Maschinengewehre. Den ganzen Tag führte sie den Kampf mit 2 gegnerischen Bataillonen, die 5 gepanzerte Fahrzeuge, 2 Granatwerferbatterien und 6 schwere Maschinengewehre einsetzten und von einer Artilleriebatterie unterstützt wurden.

... Leutnant Tichonenko führte als wahrer Patriot, trotz schwerer Verwundung, den Kampf an Ort und Stelle weiter."

Unser Volk wird immer mit Dankbarkeit an die Heldentaten der Tschekisten denken, die gemeinsam mit der Roten Armee die Festung Brest verteidigten.

Vom ersten Tag des Krieges bis zum 6. Juli kämpften hier, auf der Westinsel, eingeschlossen und abgeschnitten von den Hauptkräften, die Grenzer des Leutnant Shdanow.

Sechs Tage hielt die 9. Grenzwache unter Leutnant Kischewatow die Stellung trotz erbitterten Feuers des Gegners. Am Morgen des 28. Juni, dem Vortag des Generalsturms der Faschisten auf die Festung, versammelte der am Kopf und Arm schwer verletzte Kischewatow die noch lebenden Verteidiger der 9. Grenzwache. Sie waren noch sieben Mann. Der Leutnant befahl den Soldaten, die Festung zu verlassen, die Einkreisung zu durchbrechen und sich mit den Truppen der Roten Armee zu vereinigen.

Ein Grenzsoldat fragte: „Gehen sie mit uns, Genosse Leutnant?" Er antwortete: „Ich gehe nirgend wohin. Hier ist unsere Wache, ich bin ihr Kommandeur." Kischewatow verblieb in der Festung.

Man erzählte: Noch lange nach Einnahme der Festung, nachdem der Kampf bereits aufgehört hatte, waren einzelne Schüsse aus den Ruinen der Festung zu hören. Es wurde berichtet, daß jede Nacht ein Grenzsoldat aus dem tiefen Keller des zerstörten Vorwerks der Festung heraufgestiegen sei und die Feinde bis zur letzten Patrone beschoß. Jeder seiner Schüsse strich einen Namen aus den Personallisten der Faschisten.

Weiter erzählt man, daß es den Faschisten mit keiner List gelang, diesen Grenzsoldaten lebend zu fassen. Um diesen Menschen, der von den Seinen abgeschnitten, allein im tiefen Hinterland des Feindes ohne Nahrung, ohne medizinische Hilfe und fast unbewaffnet den Kampf fortsetzte, kampfunfähig zu machen, sprengten die Faschisten den Keller, in dem er sich verbarg.
Der Name dieses unerschrockenen Verteidigers von Brest ist leider nicht bekannt. Wer weiß? Es kann sein, daß dieser Grenzsoldat Kischewatow war ...

... Elf Tage hielt die Grenzwache von Leutnant Alexej Lopatin den Gegner auf. Elf Tage lang wurde die Grenzwache mit schwerer Artillerie beschossen. Die Gebäude der Wache waren vom Erdboden gefegt, die Feuerpunkte waren vernichtet, da gingen die Grenzer in die erhalten gebliebenen Keller unter den Ruinen und richteten sich zur Rundumverteidigung ein.

In der Nacht zum 27. Juni beschossen die Faschisten die Grenzsoldaten mit Brandgranaten. Sie rechneten, daß das Feuer, der erstickende Rauch und die Gase die Grenzsoldaten zwingen würden, sich zu ergeben. Aber auch das half nichts, die Grenzwache lebte und kämpfte weiter.

Erst am 2. Juli, als alle Grenzsoldaten entweder gefallen oder schwer verwundet waren, gelang es dem Feind, die Keller zu sprengen und damit auch den letzten Kämpfer zum Schweigen zu zwingen. Die Eroberer betraten das Gebiet der Grenzwache erst, als ihre Verteidiger im Kampf gefallen waren. Die Faschisten konnten zwar die Wache einschließen, sie umgehen und vernichten, aber die Grenzsoldaten zwingen, sich zu ergeben, dazu waren sie nicht in der Lage. Die Tschekisten kämpften bis zum Tode.

Die Partisaneneinheiten, die von den Grenzsoldaten, „Held der Sowjetunion" M. I. Naumov, W. A. Karasow, K. D. Korickij und P. E. Brajko kommandiert wurden, lehrten den Faschisten das Fürchten.

Die faschistischen Räuber fürchteten die Soldaten mit den grünen Mützen genauso, wie sie die nicht aufzuhaltenden Sturmangriffe der Marineinfanterie fürchteten.

Hier noch einige Zeilen aus einem Kampfbericht:
„An der karelischen Front ereignete sich folgender Vorfall. Eine Gruppe Grenz-

soldaten hatte den Verteidigungsraum an der Bucht Tojwolochta bezogen. Ein finnischer Offizier gab das Kommando, „zum Sturmangriff – Vorwärts!". Der Offizier erhob sich und rief: „Mir nach!". Aber dann, als er die grünen Mützen sah, schrie er, „Tschekisten!" und suchte hinter einem Stein Deckung, wo er dann auch vom Schuß eines Grenzsoldaten getroffen wurde. Die Grenzsoldaten gingen zum Sturm über und vernichteten eine Kompanie des Gegners." Die Grenzsoldaten, die in den Reihen der regulären Armee handelten, gingen kämpfend den ruhmreichen Weg von der Wolga bis Berlin, Belgrad und Prag. Selbstlos kämpften sie, verteidigten Moskau und Leningrad, Stalingrad, Kiew, Odessa und Sewastopol. Für immer werden sich die viel gerühmten faschistischen Gebirgsjäger an die Wucht der Schläge erinnern, die ihnen die Grenzsoldaten auf den Pässen des Kaukasus zufügten..

Aus dem Auskunftsbericht der Politabteilung der Truppen des NKWD über die Verleihung von Orden und Namen an Grenzregimenter für die Kämpfe an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges:

Für die Teilnahme an den Kampfhandlungen gegen die faschistischen Eroberer im Großen Vaterländischen Krieg wurden 21 Grenzregimenter mit Orden der UdSSR, davon 1 Leninorden, 9 Rotbannerorden, 3 Orden „Bogdan Chmelnizki", 5 Orden „Roter Stern", 2 Orden „Alexander Newskij" und 1 „Kutusow"-Orden ausgezeichnet.

Für Vorbildlichkeit im Kampf gegen die faschistischen Aggressoren, beim Durchbruch der gegnerischen Verteidigung, bei der Einnahme von Städten, beim Forcieren von Flüssen, wurden an 20 Grenzregimenter Ehrennamen verliehen.
Weitere Grenzregimenter erhielten für ausgezeichnete Kampfhandlungen den Dank des Oberbefehlshabers ausgesprochen.

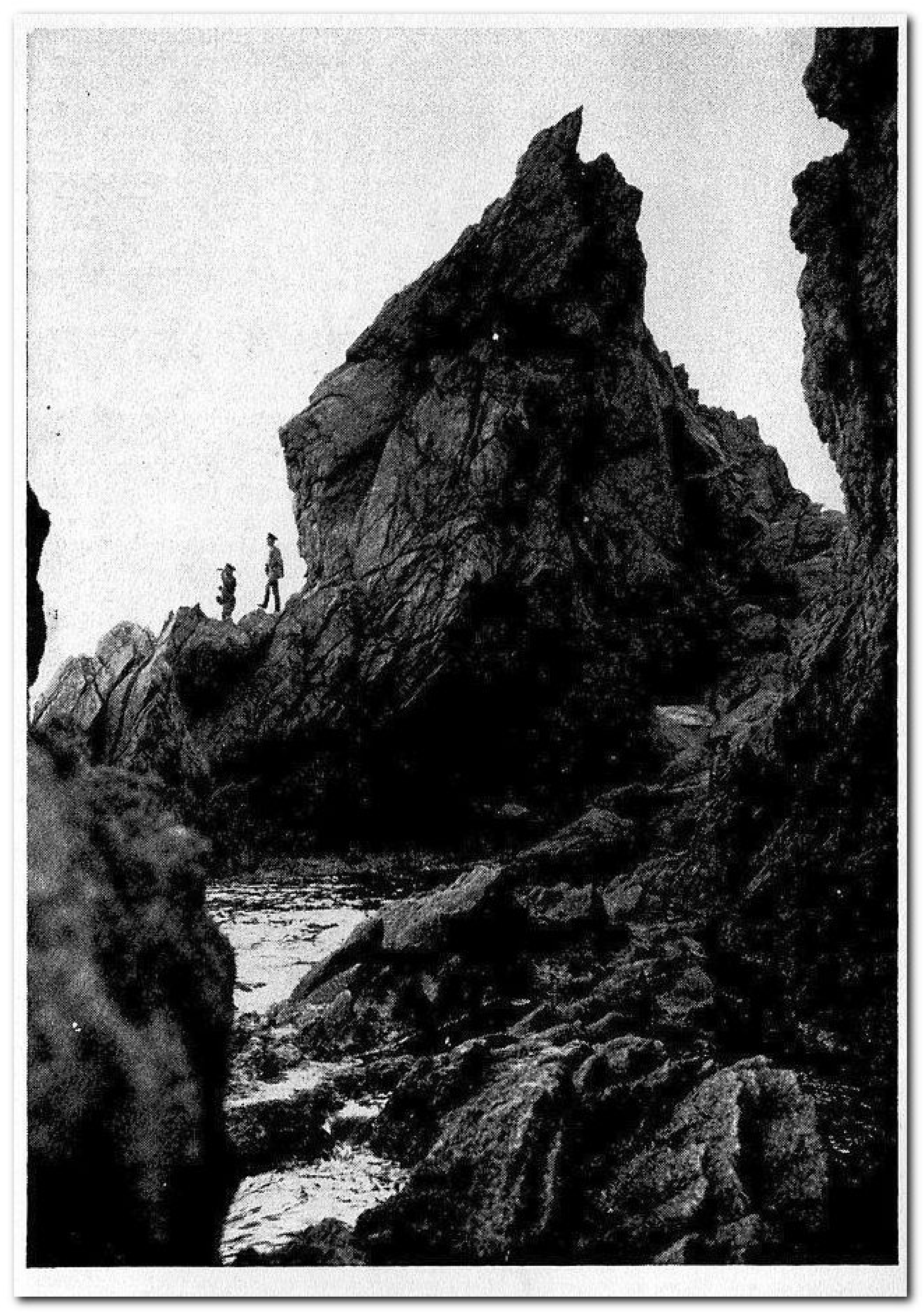
## III

Der 9. Mai 1945 brachte den großen langerwarteten Sieg. Arbeiter, Kolchosbauern, Ingenieure, Bauarbeiter, Lehrer, Agronomen und Ärzte legten den Soldatenrock ab und kehrten zur friedlichen Arbeit zurück.

Die Grenzsoldaten kehrten in ihre Grenzwachen zurück. In den Jahren des Kampfes gegen den Faschismus wurde die Waffenbrüderschaft zwischen den Völkern unseres Landes und der Staaten, die den Weg der sozialistischen Entwicklung gewählt hatten, geboren. Schulter an Schulter stehen Grenzsoldaten der Bruderstaaten zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften. In schweren Minuten eilen sie zur Hilfe. So entdeckte einer unserer Grenzposten in einer regnerischen Nacht Spuren, die vom Territorium der UdSSR auf das Gebiet der CSSR führten. Die Grenzwachen beider Seiten wurden alarmiert. Durch geschickte Organisation der Verfolgung und gegenseitige Hilfe wurde ein berüchtigter Spion festgenommen. Bei ihm wurden Angaben von großer staatlicher und militärischer Wichtigkeit gefunden.

... Das Frühjahrshochwasser der Donau schnitt eine Brigade tschechoslowakischer Holzfäller auf einer Insel von der Umwelt ab. Sie schwebten in Lebensgefahr. Das bemerkten zuerst ungarische Grenzsoldaten. Wenige Minuten später waren bereits unsere Grenzsoldaten davon verständigt. Die gemeinsame Rettungsgruppe kam rechtzeitig. Es gelang, das Leben der Holzfäller zu retten.

Unsere Waffenbrüderschaft ist eine ewige brüderliche Verbundenheit. Zeuge unseres unzerstörbaren Bündnisses ist die gegenseitige Verleihung von Namen hervorragender Grenzsoldaten an Grenzwachen unserer Länder. So trägt eine bulgarische Grenzwache den Namen des Helden der Sowjetunion Alexej Lo-



patin, und eine der besten sowjetischen Grenzwachen trägt den Namen des bulgarischen Grenzsoldaten Asen Iliew, der im Kampf gegen die Feinde der Volksmacht sein Leben opferte.

Viele Soldaten und Offiziere der Grenztruppen der sozialistischen Bruderländer tragen voll stolz das Abzeichen „Bester der Grenztruppen", unsere höchste Auszeichnung für soldatische Tapferkeit. Viele sowjetische Soldaten wurden mit dem Abzeichen „Ausgezeichneter Grenzsoldat der ungarischen Grenztruppen", „Ausgezeichneter Grenzsoldat der CSSR", „Wachsamer Soldat des polnischen Grenzschutzes" und mit Bestenabzeichen der DDR, MVR und KVDR geehrt. Diese Auszeichnungen werden für treue internationalistische Pflichterfüllung, Mut und Standhaftigkeit sowie für gegenseitige Hilfeleistung im Kampf verliehen.

Mit jedem Jahr werden die Grenzen der sozialistischen Bruderländer für ihre Feinde unantastbarer. Das ist auch das Verdienst der Grenztruppen der UdSSR. Wir vermitteln unseren Waffenbrüdern die reichen Kampferfahrungen, die wir in mehr als 50 Jahren sammelten. Was gibt es nicht alles im Museum der Grenztruppen zu sehen. Koffer mit doppeltem Boden, Füllhalter, Spazierstöcke und Schirme als Schußwaffe, Fotoapparate und Funkgeräte, die als Knöpfe, Manschettenknöpfe, Brillenfassungen, Zigarettenetuis, Feuerzeuge oder Buchumschläge getarnt sind. Einmannunterseeboote, Kleinstflugapparate, mit deren Hilfe die Grenze überwunden werden kann, ohne Spuren zu hinterlassen, illustre Modelle von Schußwaffen, Sprengstoffe und Gifte verschiedener Art ...

Man kann nicht alles aufzählen, wir führen hier nur einiges an, um die bereits bekannte Wahrheit noch einmal zu unterstreichen: der geheime Krieg ist auch in unseren Tagen eine Karte in den Händen des Imperialismus, von der er glaubt, daß sie sticht. Das ist es auch, weshalb für die Soldaten mit den grünen Mützen die Worte „friedliche Tage" nur bedingt Geltung haben.

Wie Himmel und Erde, so unterscheiden sich unsere heutigen Grenztruppen von denen, die sie am Anfang des ruhmreichen Kampfes waren - als die Grenzwachen nur schwach besetzt und die Entfernungen zwischen ihnen groß waren, als das Pferd das einzigste Transportmittel war, das zuverlässigste Nachrichtenmittel war der Eilbote zu Fuß.

Heute haben die Grenzsoldaten alles, um jeden, der versucht unsere Staatsgrenze anzutasten, rechtzeitig zu erkennen und festzunehmen, gleich, wie er bewaffnet ist, wie er sich tarnt und welche List er auch anwendet.

Die Kampfhandlungen der Verteidiger unserer Staatsgrenze einschätzend, sagte das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, der Vositzende des Komitees für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR, J. W. Andropow: „Die Grenze war und bleibt der Kanal, durch den unsere Feinde versuchen, ihre Agenten zu schleusen und Provokationen zu inszenieren. Wenn ihnen das nicht gelingt, wenn Provokationen nicht über die Grenzlinie auf unser Territorium ausgeweitet werden können, dann ist das nur der beharrlichen Arbeit, dem Heroismus und der hohen Wachsamkeit der Grenzposten unserer Heimat zu verdanken."

## IV

Groß ist unser Land. So groß, daß, wenn im Westen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne verlöschen, im Osten schon Morgengrauen den neuen Tag ankündigt. So groß ist es, daß man, wenn man es vom Norden nach Süden durchwandert, alle Klimazonen, die es auf der Erde gibt, vom ewigen Frost

der Arktis bis zu den Subtropen erlebt. 67 000 Kilometer beträgt die Länge unserer Staatsgrenze. Ein modernes Flugzeug mit einer Geschwindigkeit von 1 000 km/h müßte fast 3 Tage und Nächte ununterbrochen fliegen, um diese Strecke zurückzulegen. Ein Zug mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 50 km/h brauchte für diesen Weg fast 2 Monate. Rechnen sie bitte selbst aus, wieviel Wochen ein Fußgänger für diese Entfernung benötigt, wenn er in der Stunde 4 km läuft.

Grenzverletzer können auch versuchen, durch den Luftraum in das Staatsgebiet der UdSSR einzudringen. Aber hier stehen die Fliegerkräfte und die funktechnischen Dienste der Grenztruppen gemeinsam mit den Raketentruppen der Luftabwehr und den Luftstreitkräften auf Wacht.

Spione und Diversanten versuchen auch oft, unsere Seegrenze, über Wasser oder unter Wasser, zu überschreiten. Aber für derartige Fälle verfügen die Grenztruppen über schnelle Schiffe und U-Boote. An steilen Hängen des Meeresufers im Norden, in den unzulänglichen Wäldern der Westgebiete, auf den in die Wolken ragenden Höhen des Pamirs und in der Wüste Mittelasiens – entlang unserer gesamten Grenze, befinden sich die Grenzwachen. Der Abstand zwischen ihnen gewährleistet eine zuverlässige Sicherung des Grenzstreifens und bietet die Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung und Hilfeleistung.

## Auf der Grenzwache

Hinter der letzten Biegung des holprigen Weges öffnet sich der Wald. Hell glänzt der Schiefer auf dem Dach. Die Wände der Kaserne sind mit grüner Tarnfarbe gestrichen. Der Hof ist in zwei Hälften unterteilt: Exerzierplatz und Sportgarten. An der Seite steht ein Wachturm.

Das ist die Grenzwache. Hier beginnen die letzen Meter heimatlichen Bodens. Das Kommando „Zapfenstreich" gibt es hier für die Soldaten vom ersten bis zum letzten Tag ihres Dienstes nicht. Gleich, welche Stürme über die Erde brausen – immer gehen die Grenzposten, entsprechend des eisernen Tagesablaufes des Grenzdienstes, auf den Postenpfaden. Geht man zur linken Flanke des Abschnitts der Grenzwache, so führt der Patrouillenweg durch Walddickicht und entlang dichter Sträucher, vorbei an faulendem Sumpf und steilen Felsen.

Geht man zur rechten Flanke des Grenzabschnittes, so geht man durch lichten Wald, durch den man, von der einen Seite bis zur anderen Seite, hindurch sehen kann, entlang an breiten Schluchten, angefüllt mit Wasser. Weiter geht es, auf einem steinigen Grat, eine Höhe hinauf. Dort oben, wo der Wind ohne Pause weht, versieht ein Beobachtungsposten seinen schweren Dienst.

Viele Kilometer eines zermürbenden Weges, legen die Grenzsoldaten jedesmal Zentimeter für Zentimeter aufmerksam zurück: manchmal kann ein zufällig abgebrochenes Ästchen Hinweise auf Grenzverletzer geben, aber diese dürfen auf keinem Fall durchkommen. Deshalb klingt es zu den festgelegten Stunden ein jedes Mal feierlich wie ein Schwur: „Ich befehle ihnen den Dienst zum Schutze der Staatsgrenze unserer Heimat der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken anzutreten." Ob die Sonne unerbittlich brennt, ob Herbstregen strömt oder ob Schneesturm auf den Postenwegen tobt, die Grenze bleibt keine Minute unbewacht.

In diesem Abschnitt gibt es keinen Kontrollstreifen und keine Warn-und Signalanlagen. Hier bildet ein Fluß die Grenze. Aber auf dem Wasser bleiben

keine Spuren. Und an manchen Stellen ist das gegnerische Ufer gefährlich nahe. In stürmischen Nächten, wenn die Wellen auf dem Fluß rauschen, kann es leicht passieren, daß man den Sprung einer Bisamratte mit dem Schlag eines Ruders oder das Rauschen der Blätter mit den vorsichtigen Schritten eines Menschen verwechselt.

Im Rücken der Grenzposten ist die Stille sumpfiger Niederungen. Hier nimmt auch der erstklassigste Fährtenhund die Spur, die über schwankende Erdhügel durch den Sumpf führt, nicht immer auf. Man kann sich hier nur auf sich selbst, auf den Freund und auf die Bereitschaftsgruppe, die auf das Signal des Postenführers zur Hilfe eilt, verlassen. In den Nächten ist es hier noch schwerer. Es passiert, daß du vom Grenzdienst zurückkehrst, vor den Augen flimmert es vor Müdigkeit, die Ohren sind taub vom angestrengten Lauschen in der Dunkelheit. Die Kräfte reichen gerade noch bis zum Bett. Du schläfst ein, kaum, daß du den Kopf auf das Kissen legst. Aber schon nach einer halben Stunde ertönt in der Kaserne das Kommando: „Wache zu den Waffen!". Und du erhebst dich noch unausgeschlafen. Oder, du hast den Film, auf den du dich gefreut hast, nicht zu Ende gesehen. Oder, du kannst den Brief an die Mutter oder an das geliebte Mädchen nicht beenden. Und nicht immer kannst du mit Sicherheit sagen, daß du das Angefangene fertigstellst, wenn du zurückkommst. Weil du hier an der Grenze bist. Du lädst deine Maschinenpistole nicht mit Platzpatronen. Und wenn nachts Schüsse peitschen, so ist es kein Übungsschießen unter Gefechtsbedingungen. Von diesen Schüssen kannst du tödlich getroffen werden.
Grenzsoldaten sind Soldaten mit besonderem Auftrag. Als erste nehmen sie den Schlag des Gegners auf sich, als letzte verlassen sie die Grenze oder bleiben für immer auf dem Boden an der Grenze.

Alle Belastungen des Dienstes kennen und sie mit Herz und Hirn verstehen, sie ertragen ohne Zaudern, ständig zu allem bereit sein – das liegt nicht jedem Menschen . . .

Wie gewöhnlich lief das Leben auf der Grenzwache nach der festgelegten Ordnung. Der Morgen war rauh; es wehte ein kalter schneidender Wind. Die grauen Wolken hingen tief; es fiel nasser Schnee. Plötzlich brach die Sonne durch. Schon ist ein Volleyballspiel in vollem Gange.

Der Koch hält seine Gehilfen zur Eile an. Es naht die Zeit des Mittagessens, und der Diensthabende der Küche arbeitet mit Schweiß im Gesicht. Der verantwortliche Fährtenhundführer geht mit seinem „Uran" durch das grenznahe Hinterland, um seinen Hund im Verfolgen einer Spur durch den Sumpf zu trainieren. Ein Fährtenhund muß bei jedem Wetter eine beliebige alte Spur aufnehmen und verfolgen können. Das erfordert ständiges Üben. Sie kehren nach drei Stunden schmutzig und bis auf die Haut durchnäßt zur Wache zurück. Geklagt oder gejammert wird nicht.

Im Leninzimmer spielt eine Harmonika. Zwei Genossen blättern in den letzten Zeitungen. Auf dem Tisch Bleistifte, Farben und ein Wust von Zeitungsausschnitten. Die handgeschriebene Soldatenzeitung unterscheidet sich nur wenig von einer richtigen Zeitung. Da gibt es einen Leitartikel, Informationen vom Leben in unserem weiten Heimatland und internationale Berichte. Einige spielen Schach. Andere schreiben Briefe nach Hause. Der Wachposten auf dem Turm beobachtet aufmerksam das Gelände mit dem Fernglas.

Ruhig und still ist es im Abschnitt und auf der gegenüberliegenden Seite. Die Flußufer sind menschenleer. Das Walddickicht liegt schweigend. Stille und Ruhe im Grenzabschnitt. Der Posten aber weiß, wie unbeständig und wie trügerisch die Stille an der Grenze ist. Der Posten kennt jeden Strauch, jeden Baum,

jede Einbuchtung am gegenüberliegendem Ufer – aber er weiß sehr gut, daß sich in dem Bruchholz ein Beobachter sehr leicht verstecken oder, daß aus der unscheinbaren Schneewehe plötzlich ein Feuerhagel hervorbrechen kann.

Vor der Kaserne erscheint der diensthabende Unteroffizier. Ein Soldat des ersten Dienstjahres bricht seine Rede mitten im Wort ab. Ein Gefreiter verläßt den Volleyballplatz. Der Diensthabende befiehlt: „In einer halben Stunde Dienstantritt!". Der Posten meldet sich im Dienstzimmer. Und wieder hört man das unveränderliche Kommando: „Ich befehle ihnen ..."

Grenzwache! Faulheit, Nachlässigkeit, Willensschwäche, Kleinmut und Egoismus alles das, was in der Schule bestenfalls mit einer vier oder fünf im Zeugnis geahndet wird, dafür zahlt man hier mit Menschenleben. Deshalb muß jeder Angehörige der Grenzwache seinen Genossen so vertrauen können, wie er sich selbst vertraut. Deshalb versteht man hier jeden deiner Fehler, der aus Unerfahrenheit begangen wurde, aber man verzeiht dir nie den Versuch, auf Kosten der Genossen zu leben.

Es gibt keine „zweitrangigen" Grenzabschnitte. Jedes Mal, wenn du auf Posten ziehst, übernimmst du die Verantwortung für das friedliche und ruhige Leben des ganzen Landes. Das ist das höchste Vertrauen, was die Heimat einem Soldaten geben kann. Dieses Vertrauen rechtfertigen, fordert vom Grenzsoldaten unter bestimmten Bedingungen auch den Einsatz seines Lebens. Dazu ist nicht jeder geeignet. Deshalb ist bei weitem auch nicht jeder Militärdiensttaugliche gleichzeitig für den Grenzdienst tauglich. Die Dienstzeit, so sagt man, sei die Schule des Lebens. Das sind wahre Worte.

Das Leben des Soldaten ist schwer. Manchmal ist es auch hart und rauh. Aber wo findet die härteste Prüfung der Menschen statt? Wo wird ihr Charakter am besten gestählt? Übereinstimmung von Wort und Tat, Disziplin, Willenskraft, Mut, das Vermögen kühn einer Gefahr in die Augen zu sehen, Kameradschaft – diese wichtigen Merkmale eines festen Charakters werden am besten in der Armee geformt, im Besonderen während des Dienstes in den Grenztruppen.

Der Dienst an der Staatsgrenze, der einzige Dienst, der keine „Friedenszeit" kennt – das ist die höchste Prüfung für die Festigkeit eines Menschen. Nicht umsonst nehmen Betriebe und Werke besonders gern Menschen auf, die die Prüfung an der Staatsgrenze bestanden.

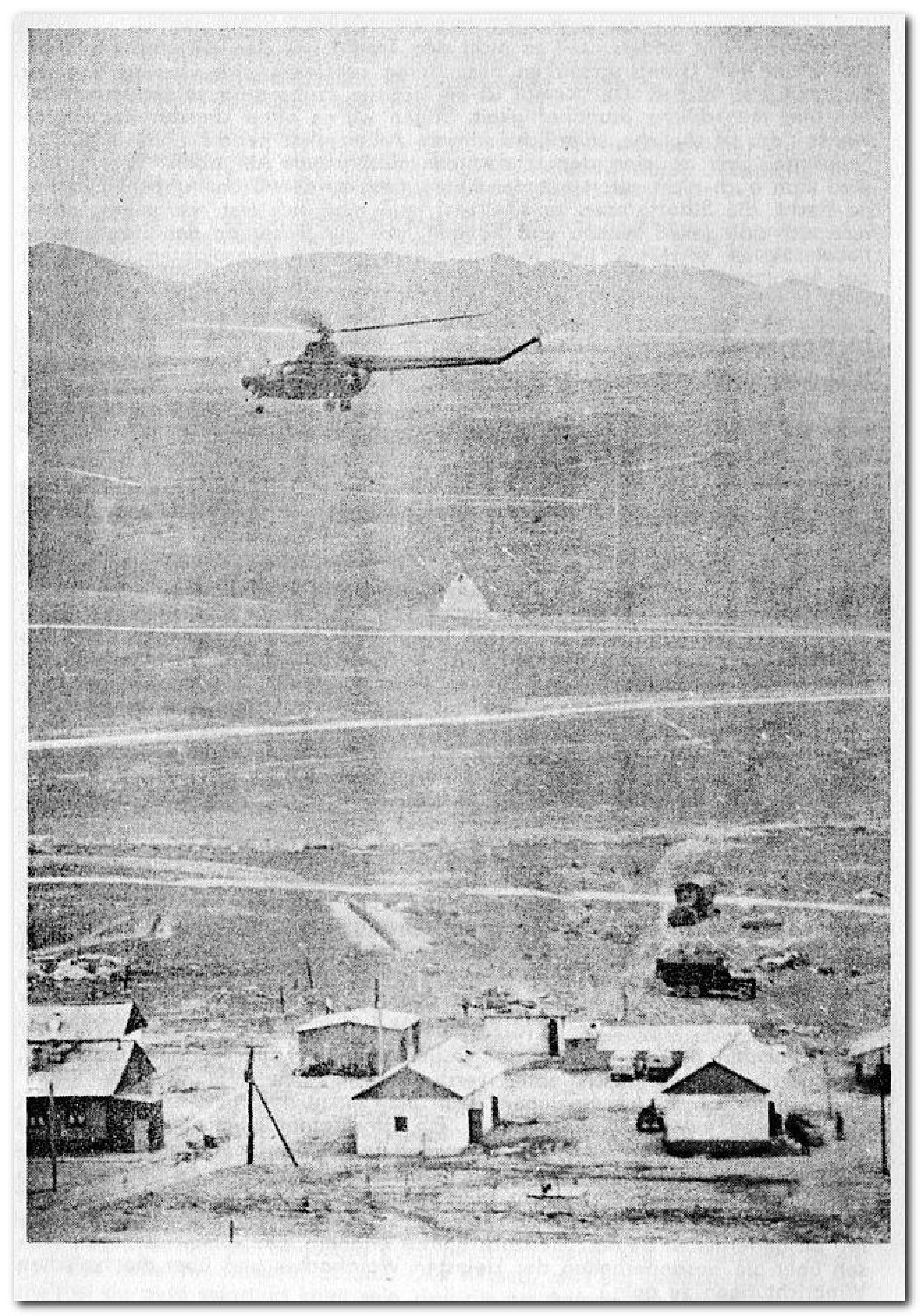
Auf Grenzwache. Bei vielen verbinden sich mit diesen Worten die Erinnerung an Filme, die abenteuerliche Verbrecherjagden, Schußwechsel und Handgemenge mit Diversanten zeigen.

Es ist aber möglich, Jahre an der Staatsgrenze zu dienen, ohne einen Grenzverletzer vom Nahen gesehen zu haben. Das heißt nicht, daß man dann Pech hat, wenn man selbst keinen Grenzverletzer zu Gesicht bekommt.

Das heißt aber, und davon kann man überzeugt sein, daß dich der Grenzverletzer und den Grenzabschnitt nicht aus den Augen gelassen sowie sich von der zuverlässigen Sicherung dieses Abschnittes und von der Zwecklosigkeit eines Durchbruchversuches überzeugt hat.

Daraus erklärt sich auch die Stille an der Grenze. Sie ist aber trügerisch und alarmierend. Es gibt auch heute noch Fälle, daß Grenzposten nach treuer Pflichterfüllung nicht mehr zur Grenzwache heimkehren.

Sie können nicht anders. Bis zum Ende zu kämpfen, fordert von ihnen der Fahneneid, den sie der Heimat, die sie erzog und ihnen das Heiligste – die Sicherheit der Staatsgrenze anvertraute, geschworen haben.



Sie können nicht anders, weil es nicht den Traditionen der sowjetischen Streitkräfte und der Grenztruppen im besonderen entspricht, sich vor dem Gegner kleinmütig zu zeigen. Der Kampf ist die höchste Prüfung für soldatisches Können und menschliche Standhaftigkeit. Sagen wir es ohne Umschweife, Grenzdienst – das ist tägliche, stündliche schwere Arbeit ohne Wochenende und ohne Feiertage. Das ist eine der schwersten militärischen Aufgaben. Grenzsoldat wird man auch nicht sofort mit der Einberufung zu den Grenztruppen. Das hohe Recht, die Staatsgrenze zu schützen, muß man sich erst erarbeiten, indem man sich das ganze Wissen und Können, was zur Sicherung der Staatsgrenze notwendig ist, aneignet. Der Weg zu einem guten Grenzsoldaten beginnt in der Ausbildung.

## In der Ausbildungsabteilung

Bevor dir letztlich der Schutz der Staatsgrenze anvertraut wird, legst du nicht nur einmal 10 km in der Ausbildung und bei Übungen zurück, studierst du nicht nur eine Vorschrift, Abschnitt für Abschnitt. Du durchschwitzt nicht nur einmal deine Uniform, nicht nur ein Paar Fußlappen wirst du verbrauchen.

An der Grenze lebt man nach Gesetzen, die hohe Anforderungen stellen. Mit ihrem Studium beginnt für dich die Aneignung der „Wissenschaft" des Soldatseins.

Für das Grenzgebiet der UdSSR wurde eine präzise Ordnung für den Aufenthalt und das Durchfahren, für das Aufstellen von Markierungen, die die Grenzlinien kennzeichnen, für die Durchführung von Arbeiten im Grenzgebiet, für die Fischer und Wassernutzung festgelegt. Diese Ordnung wird bestimmt durch die Gesetzgebung unseres Landes und durch Vereinbarungen und Verträge mit den Regierungen der angrenzenden Länder. Alles das mußt du ausgezeichnet kennen, weil gerade du die Einhaltung der Gesetze und Ordnungen, die das Leben im Grenzgebiet regeln, kontrollieren mußt. Erfahrene Grenzsoldaten lehren dich, alles zu bemerken, zu beobachten und die Fähigkeit, die Sprache der Natur zu verstehen. Du wirst lernen, auf das zu hören, was sie dir in ihrer Sprache sagt, du wirst lernen, sie zu verstehen. Die Natur wird ein zuverlässiger Helfer bei deinem schweren Dienst sein.

Hier ein Beispiel. Allen ist ein Eichelhäher bekannt. Du hast ihn im Wald bestimmt schon gesehen und gehört, diesen schwatzhaften unruhigen Vogel, der mit seinem Gekrächze alles andere übertönt. Er stört aber nur den Uneingeweihten. Dem aufmerksamen Grenzsoldaten sagt der Eichelhäher: In der Nähe des Baumes, auf dem der Häher sitzt, befindet sich ein großes Tier oder ein Mensch. Er gibt Auskunft über Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit des Unbekannten. Der Grenzsoldat erfährt das nur, weil er weiß, der Eichelhäher schlägt nur Alarm, wenn sich ihm ein großes Tier oder ein Mensch nähert.

Oder nehmen wir die Frösche. Ihr Gequake findet kaum jemand angenehm. Aber weißt du, daß Frösche sofort verstummen, erscheint jemand in der Nähe, und daß sie von Neuem beginnen, kehrt man ihnen den Rücken? So begleiten sie den Weg jedes Vorübergehenden. Ein Grenzsoldat kann an ihrem Konzert die Bewegungsrichtung eines Menschen mit großer Sicherheit feststellen. Während der Vorbereitung zum Dienst auf der Grenzwache, mußt du den Grenzabschnitt, den du sichern wirst, ganz genau studieren. Du mußt dich mit geschlossenen Augen an jeden Graben, jeden Stein, jeden Strauch und an alle anderen Besonderheiten deines Grenzabschnittes erinnern. Dir kommt auch das Wissen über die Besonderheiten des kleinsten Waldbaches und über die typischen Windrichtungen zu gute.

Das alles erlaubt dir später, dich im Gelände zweckmäßig zu tarnen, den richtigen Punkt für deine Beobachtung auszuwählen, damit du alles siehst und alles hörst, aber selbst unbemerkt bleibst.

Dir wird gelehrt, Spuren zu lesen, damit du genau unterscheiden kannst, ob ein Wildschwein oder ein Mensch, der sich vielleicht durch künstliche Wildschweinspuren zu tarnen versuchte, die Grenze überschritt.

Alles das ist für den Grenzdienst wichtig. Wenn du der Natur schon vor dem Wehrdienst nicht fremd gegenübergestanden hast, wird es dir leichter fallen, alles zu erlernen. Die Verfolgung eines Grenzverletzers kann von einigen Stunden bis zu einigen Tagen dauern. Um die Spuren zu verwischen und die Kräfte der Verfolger aufzureiben, wird ein Grenzverletzer durch Sümpfe und schwerpassierbares Waldgelände gehen, er wird reißende Flüsse und steile Berghänge überwinden. Nur ein physisch gestählter Mensch kann eine lange pausenlose Verfolgung durchstehen, alle Hindernisse überwinden und am Ende den Feind noch unschädlich machen. Das mußt du auch mit aller Ernsthaftigkeit erlernen. Deshalb hat die militärische Körperertüchtigung in den Grenztruppen besondere Bedeutung.

Jeder Grenzsoldat muß auch in der Lage sein, zu beliebiger Zeit einen Grenzverletzer im Nahkampf unschädlich zu machen. Der in solchem Nahkampf ausgebildete und erfahrene Grenzverletzer stellt eine gefährliche Kraft dar. Routine, Erfahrung und spezielle Kenntnisse sind erforderlich, um in einem solchem Kampf als Sieger zu bestehen. Auch das wird dir gelehrt.

Jeder Diversant, der heimlich die Grenze überschreitet, ist in der Regel ein guter Schütze und beherrscht seine Waffe ausgezeichnet. Das heißt, auch du darfst deine Waffe nicht schlechter als der Feind beherrschen. Du mußt das Ziel aus jeder Lage vernichten, auch aus dem Lauf heraus, auch nach einer langen kräftezehrenden Verfolgung. Schießausbildung ist deshalb bei den Grenztruppen erstrangiges Ausbildungsfach. Schießausbildung ist das Examen, in welchem eine 3 nicht ausreichend ist. Ein richtiger Grenzsoldat muß ein ausgezeichneter Schütze sein. Du wirst im treffsicheren Schießen ausgebildet und in vielen anderen Dingen, die der Grenzsoldat unbedingt wissen und können muß.

Erst auf der Grenzwache wirst du die Nützlichkeit all dessen erkennen. So auch den Preis der Zeit, über den du im Zivilleben wahrscheinlich nicht so gründlich nachgedacht hast.

„Verspäte ich mich um fünf Minuten, so macht das nichts. Fünf Minuten kann man warten."

Aber in fünf Minuten kann sich ein physisch gut vorbereiteter Grenzverletzer mehr als einen Kilometer von der Grenze entfernen. Du mußt ihn dann suchen und einholen. Ein Schützenpanzerwagen legt in fünf Minuten eine Entfernung von mehreren Kilometern zurück. Fünf Minuten Verspätung sind in der Armee nicht zu entschuldigen.

Aber an der Grenze, wo sich die Lage oft in Sekundenschnelle ändert, wo die Kämpfe mit dem Gegner in der Regel sehr schnell ablaufen, verbleiben dir für die Entschlußfassung nur Sekunden. Hier führt manchmal eine halb minütige Verspätung zu einem Unheil, was nicht rückgängig gemacht werden kann.
Hier begreifst du ein für alle mal, daß es auf der Welt nichts zuverlässigeres gibt, als den rechten Freund zur Seite zu haben, daß du dich nicht schonen darfst, wenn es um die Genossen geht, denn nur dann hast du auch das Recht auf ihre Hilfe in schwerer Stunde. Das Wissen, was ein Grenzsoldat braucht, erwirbst du nicht sofort. Es kann sein, daß dir am Anfang die Disziplin zu streng

erscheint. Aber ohne sie ist keine einzige, und sei es die kleinste Schlacht zu gewinnen. Stellen wir uns nur für eine Minute vor, was in einem Kampf geschehen würde, in dem jeder so handeln würde, wie es ihm gefällt. So ein Kampf würde sicherlich verloren gehen.

Der Hauptfeldwebel wird dich oft zur Waffenkammer „jagen" und von dir fordern, deine Waffe noch einmal und noch einmal zu reinigen und zu ölen.

Deiner Meinung nach ist sie aber längst sauber. Aber du wirst es noch verstehen, warum er so handelt, daß er sich in erster Linie um dich sorgt. Es kann passieren, daß der Kampf durch dein Vermögen und durch den Zustand deiner Waffe entschieden wird. Es ist schwer, sich an das schnelle Aufstehen bei Nachtalarm und an kilometerweite Märsche durch Berg- und Waldgelände oder durch die Wüste zu gewöhnen. Schon Suworow sagte: „Ist es bei der Übung schwer, so ist es im Kampf leicht."
Diesem nicht zu glauben, gibt es auch heute keinerlei Grund. Höchste Ehre und Ruhm gehört mit Recht dem, der es versteht, den Feind zu vernichten. Das gelingt nur dem, der das soldatische Handwerk vollständig beherrscht.

Wenn der Hauptfeldwebel oder der Kommandeur dir den „Kopf wäscht", für eine falsch eingenähte Kragenbinde oder für schmutzige Stiefel, so nicht deshalb, weil sie unausstehliche Menschen sind. Sie fordern nur, daß du ein richtiges Verhältnis zu dir und deiner Umwelt hast. Für sie wäre es beleidigend, dich als einen liederlichen Menschen zu sehen. Außerdem, ohne diese Achtung vor sich selber und zu anderen Menschen erreicht man weder in der Armee, noch im Leben überhaupt etwas ernsthaftes. Aber zu leben lohnt sich nur, wenn man ein wirkliches Ziel anstrebt. Wir müssen unser Erdendasein mit guten Taten und einem sauberen Leben rechtfertigen. Damit sich keiner wegen uns zu schämen braucht.

Nur wenn die Kommandeure sehen, daß du dir, alles was du können mußt, gründlich angeeignet hast, öffnet sich für dich der Weg zur Grenzwache.

Und dort steht dir noch ein Examen, vielleicht das schwerste deines Lebens bevor. Das Examen, dessen Bestehen, dir das Recht gibt, dich als wirklichen Soldaten, als wahren Beschützer der Heimat als wahren Menschen zu bezeichnen.

## Auf Grenzposten

Die Ablösung hatte den Dienst übernommen. Den Beobachtungsturm hatten die beiden unzertrennlichen Freunde, Razukow und Kulcickij besetzt.

Ihrem Charakter und ihrem Äußeren nach unterschieden sie sich grundsätzlich. Breitschultrig, unerschütterlich, schweigsam der Sibirier Razukow. Der Südländer Kulcickij, braungebrannt, temperamentvoll und gesprächig. Aber gerade auf ihrer Gegensätzlichkeit beruhte ihre Freundschaft. Sie ergänzten sich gegenseitig ausgezeichnet.

Razukow lebte bis zur Einberufung zu den Grenztruppen in einem kleinen Jägerdorf in der Taiga. Im Grenzwald fühlt er sich wie ein Fisch im Wasser.

Kulcickij, ein Städter, verzagte am Anfang fast: „Nichts gelingt mir, ich kann nichts, orientiere mich schlecht im Gelände. An der Stimme kann ich keine Drossel von einem Specht unterscheiden". Razukow lachte, als er den Freund klagen hörte: „Dir gelingt nichts, nicht weil du nichts kannst, sondern weil du es nicht verstehst. Du bist ungeduldig, bist von der Stadt her gewöhnt, in Eile zu leben. Aber die Natur fordert geduldige Augen. Schau dich um und erinne-

re dich! Das ist notwendig. Und das Wichtigste, geh in den Wald, so wie du in ein fremdes Haus gehst – mit Achtung. Dann eröffnet er sich dir. So hat es mich mein Vater gelehrt. Er ist der beste Jäger des Bezirkes. Ich werde dich in den Wald einführen ..." Er lehrte dem Freund, sich in der Natur zurecht zu finden und mit der Zeit lernte Kulcickij es.

Die Stunde, in der man ihnen einen Postenbereich anvertraute, werden sie nie vergessen. Es war stockdunkel. Die Nacht war angefüllt mit unklaren und alarmierenden Stimmen und Tönen. Nie weißt du, was sich in der Dunkelheit verbirgt und durch was die Stille an der Grenze durchbrochen werden kann. Jetzt wurde von den Grenzsoldaten verlangt, daß sie alles Überflüssige vergessen und sich kaltblütig und genau dessen erinnern, was sie von ihren Lehrern, erfahrenen Meistern des Grenzdienstes gelernt haben.

Im Rücken der Jungen lag das große, weite Land. Ruhig, dem friedlichen neuen Tag vertrauend, begaben sich Dörfer und Städte zur Ruhe. Die Jungen begriffen, daß es nur ruhig ist, weil die Sowjetarmee auf ihrem Posten wacht, weil in erster Linie, sie die Grenzsoldaten in der vordersten Front wachen.

Nach dieser Nacht sprach Kulcickij niemehr davon, sich versetzen zu lassen. Jetzt zählen beide schon zu den Meistern ihres Faches. Als sie den Turm bestiegen hatten, betrachteten Razukow und Kulcickij gründlich und aufmerksam ihren Abschnitt. Als Beobachtungsposten hatten sie diesmal die Aufgabe: alles sehen, sich erinnern und über die geringste Lageveränderung auf der anderen Seite, sofort Meldung zu erstatten.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, im Westen ballten sich am Horizont tiefhängende Regenwolken. Das Gras roch scharf. So riecht es immer vor dem Regen. Der Spiegel des Flusses glänzte in der Ferne matt und trüb. Es kam ein sich immer mehr verstärkender Wind auf. Allem Anschein nach näherte sich ein Gewitter.

Die Zwei auf dem B-Turm, die sich gut getarnt hatten, konzentrierten sich mit aller Kraft auf die Erfüllung ihrer Aufgabe. Die Erfahrung sagte ihnen: gerade bei solch trüben, regnerischen Wetter ist das Erscheinen eines ungebetenen Gastes von der anderen Seite am wahrscheinlichsten.

Beide, Razukow und Kulcickij, zählten zu den besten Beobachtern. Ihren Abschnitt kannten sie, wie man so sagt, aus dem Effeff. Das in monatelangem Dienst trainierte Gedächtnis der Soldaten bewahrte alles, selbst die kleinste Kleinigkeit der Landschaft diesseits und jenseits der Grenze. Erschiene plötzlich ein falscher Strauch, ein falscher Baum oder ein neuer Heuschober in ihrem Beobachtungssektor, sie würden es auf jeden Fall bemerken. Nach Beginn des Dienstes hatten sie den Sektor genau betrachtet, alles war auf seinem Platz. Nur selten tauchten Bewohner der grenznahen Ortschaft in ihrem Blickfeld auf. Es war ein kleines Dorf. Die Grenzsoldaten erkannten die Bewohner bereits auf den ersten Blick. Zu Beginn gab es nichts, was die beiden alarmiert hätte.

Aber plötzlich erschienen Razukow zwei Bewohner, die sich äußerlich durch nichts von den anderen unterschieden, etwas sonderbar. Er dachte, mit solch sicherer Zielstrebigkeit geht nur jemand die Straße entlang, der das Gelände von der Karte und von Fotografien her kennt.

„Betrachte dieses Paar aufmerksam", sagte Razukow zu Kulcickij. Die beiden blieben eine ganze Weile im Blickfeld der Grenzsoldaten. Dann verschwanden sie in den Straßen des Dorfes. Aber da bemerkte Razukow, daß die Heckenwand, die unmittelbar bis an die Grenze führte, an einer Stelle etwas dunkler und dichter wurde. War es der schärfer werdende Abendschatten? Es wurde ja

zunehmend dunkler. Und zu Beginn der Dunkelheit werden die Schatten zuerst am Erdboden am dunkelsten, das stört natürlich beim Beobachten und ruft Täuschungen hervor.

Razukow sah lange und aufmerksam auf diese Stelle. Die Augen fingen schon an, zu schmerzen. Der augenblickliche Verdacht festigte sich immer mehr. „Die beiden sind nirgends mehr zu sehen", sagte Kulcickij, „sind sie in ein Haus gegangen oder . . . ?" „ . . . oder sie sind durch die Gemüsegärten bis zu diesen Hecken geschlichen" – beendete Razukow den Satz.

„Das ist ein sehr günstiger Ort. Wenn es regnet, läuft das Wasser in den Graben und verwischt alle Spuren, und kein Fährtenhund kann sie aufnehmen. Aber im Hinterland der Grenzwache verläuft die Straße. Auf ihr ist starker Autoverkehr. Dort können sie von einem Fahrzeug aufgenommen werden. Dann kann man lange suchen." Das Gewitter kam näher, die Dämmerung wurde stärker. Ein starker Regen begann. Als der Regen zu einer dichten Wand wurde, fühlte Razukow mehr als er sah, daß sich der Schatten in der Heckenreihe merklich der Grenze näherte. Es war genau so, als ob im Schatten, im Schutz der Hecken ein Mensch auf die Grenze zu schlich.

„Melde es an die Wache!", – befahl Razukow. Er war der Postenführer. Razukow wußte schon im voraus die Antwort: „Beobachtung fortsetzen, beim Grenzübertritt festnehmen; die Alarmgruppe riegelt die wahrscheinliche Bewegungsrichtung ab." So konnte er schon seinen Entschluß fassen. Da bemerkte der Grenzsoldat, daß sich ein zweiter Schatten in Richtung des Dorfes zurück bewegte. Das hieß, der zweite war nur der Führer, die Grenze wird nur einer überschreiten. Wer es ist, weiß man noch nicht. Zweifellos ein Feind.

Es wird ein erfahrener Grenzverletzer sein. Neulinge gehen nicht allein auf solche Unternehmungen. Er wird gut ausgebildet und bewaffnet sein. Er wird versuchen, unbemerkt einzudringen, in der Einkreisung wird er bis zur letzten Patrone kämpfen.

„Ich begegne ihm von vorn. Du schneidest ihm den Rückzug zur Grenze ab und folgst ihm in meiner Richtung. Die Festnahme erfolgt am Rande des Wäldchens. Vorwärts!" – befahl Razukow. Er meldete seinen Entschluß dem Kommandeur der Grenzwache, und sie verließen, bemüht ungesehen zu bleiben, den B-Turm. Die Dämmerung kam immer schneller, sie schluckte alle Laute und der Regen verschlechterte die Sichtmöglichkeiten noch mehr. Wer weiß, wie viele Augen versuchen, die Handlungen der Grenzsoldaten von der anderen Seite her zu beobachten.

Die Bewegungsrichtung hatten sie schon vorher auf dem Turm ausgewählt, da von da aus, der Geländeabschnitt übersichtlich vor ihnen lag.

Sie mußten sich beeilen, weil der Grenzverletzer, der sich in der Annahme, noch unbemerkt zu sein, in unser Hinterland bewegte, auch nicht säumte. Die Grenzsoldaten durften also keine Sekunde verlieren.

Kulcickij verschwand lautlos rechts im Buschwerk. Razukow schlich, nach dem er seine Waffe vorbereitet hatte, vorwärts. Er mußte unbedingt als Erster am Rande des Wäldchens ankommen. Trifft er dort auf den Grenzverletzer, so wird er der Herr der Lage sein.

Die Kleidung wurde mit jeder Minute schwerer, sie hatte sich voll Wasser gesogen. Die Stiefel glitten auf dem Lehmboden und dem heimtückisch nassen Gras aus. Dabei mußte auf lautloses Vorwärtsbewegen und auf die Windrichtung geachtet werden. Bei jedem Schritt war es notwendig, daran zu denken,

daß der Grenzverletzer ganz in der Nähe sein kann und mit einer plötzlichen Lageveränderung zu rechnen ist.

Es kam Razukow zugute, daß er intensiv Leichtathletik betrieb. Er verstand jetzt, warum sie immer wieder lange Crossläufe im schwierigen Gelände absolvieren mußten und das bei jedem Wetter und mit voller Ausrüstung.

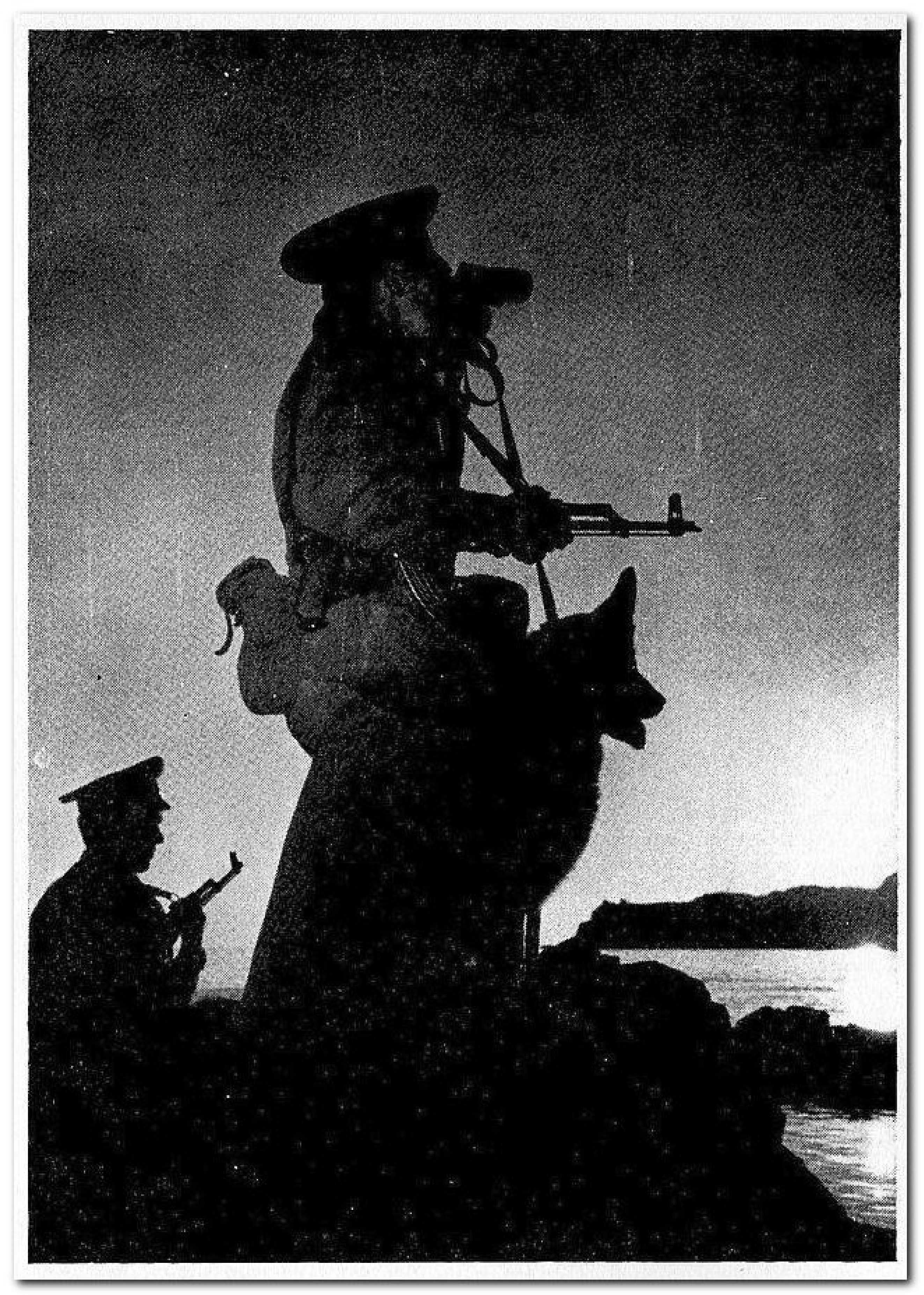
Er strengte sein Gehör an und unterschied eine Vielzahl verschiedener Laute. Schwer und gleichmäßig rauschten die Blätter. In den Pfützen plätscherte der Regen. Die Bäche murmelten. Der Wind peitschte die Baumkronen. Dann schrie ein erschrockener Vogel. Das alles waren bekannte Laute, aber es war nicht das, was er hören wollte.

Dann drang ein entfernter schwacher Laut an das Ohr des Grenzsoldaten. In dem Lautgemisch des Waldes, klang er irgendwie fremd, nicht dazugehörig. Razukow zuckte zusammen. Es klang wie die schwache Stimme eines Baches, aber ohne das fortgesetzte melodische Rauschen. Der Ton riß ab. Razukow begriff, das war ein Mensch, der in Eile mehrere Male stolperte.

Der Grenzsoldat wußte, daß der Feind genauso aufmerksam auf alle Geräusche achtete, auch er wird jede Hast, Übereiltheit und Unvorsichtigkeit des Grenzers wahrnehmen. 'Gleite nicht auf dem nassen Gras aus, meide lose Steine und trockene Äste, das verrät dich und im gleichen Augenblick kann der Schuß des Feindes ertönen. Wo ist Kulcickij? Nebenan? Ist er zurückgeblieben? Ist er von der Richtung abgekommen? Aber schon ist das Wäldchen ganz nahe, und in seinem Schatten ist es völlig dunkel. Wenn du jetzt auf den Grenzverletzer triffst, dann bleibt dir nichts übrig, als den Kampf aufzunehmen. Warten ist nicht möglich.' Kurz, so das nur ein trainiertes Auge es wahrnehmen konnte, tauchte eine verschwommene Silhouette auf. Das ist ein Fremder – stellte Razukow sofort fest! Noch ein kurzer Sprung in den Schatten eines Baumes, damit der Fremde nicht gleich feststellen kann, von wo der Anruf „Waffe weg!" ertönt. Es ist Zeit. „Halt! Waffe weg!" Und ohne den Fremden aus den Augen zulassen, zur Seite gleitend, um den Kugeln des Feindes nicht die Brust zu bieten. Kein Schuß. Stille. 'Hat er sich verborgen? Wich er zur Seite aus, um mich zu umgehen?' Das Knistern eines Zweiges. 'Klar. Er versucht sich abzusetzen, geht zur Grenze zurück. Wo ist Kulcickij, wo die Alarmgruppe? Ich darf den Grenzverletzer nicht weglassen, was es auch kostet.' Razukow, brachte mit vor Müdigkeit schwachen Armen, die MPi in Anschlag. Im gleichen Moment hörte er von der anderen Seite wohin sich der Grenzverletzer zu retten versuchte, die Stimme des Freundes: „Halt! Waffe weg!" Ihm jetzt keine Gelegenheit zur Besinnung geben. Selbst nicht vergessen, daß der Diversant, auch wenn er die Waffe wegwarf, noch eine tödliche Gefahr ist. Hinzueilend, sah Razukow den Lauf von Kulcickij's Waffe auf den Gegner gerichtet. Die Pistole des Grenzverletzers fiel dumpf ins Gras. Da stand auch schon ein Fährtenhund vor dem Festgenommenen, aus der Dunkelheit tauchte die Alarmgruppe auf. Der Feind hob resigniert die Hände.

Ein „Gast" in einem leichten Taucheranzug hatte alles aufs genaueste berechnet. Er begab sich in einer Nacht ans Ufer, als die Brandung verstärkt am felsigen Ufer tobte.

In solchen Nächten wirft das Meer alles mögliche Gerümpel ans Ufer: Fässer, von Fischern verlorenes Gerät, Bretter und Kisten. Gerade damit rechnete der Diversant. Er dachte zwischen diesem Gerümpel wird man ihn nicht bemerken. Der Diversant war ein guter Schwimmer und von kräftiger Statur. Er vermutete, wenn ihn Grenzsoldaten auch beobachten, ihn zu fassen wird nicht leicht sein. Aber Sergeant Sulkow und Gefreiter Chlystenkow organisierten ihre Handlungen



richtig. Unbemerkt krochen sie im Schutz der Brandung auf den Grenzverletzer zu und nahmen ihn in dem Augenblick fest, als er aus dem Wasser stieg.

Durch den Taucheranzug und das Gepäck behindert, konnte sich der Diversant nicht zur Wehr setzen.

Das geschah in der gleichen Nacht wie der Vorfall, von dem wir schon berichteten, nur in 1000 km Entfernung.

## Der Hund, Freund und Helfer des Grenzsoldaten

Der erfahrene Diversant entzog sich der Verfolgung, indem er seine Spur im dichten Dickicht verwischte. Um den Hund von der Spur wegzuführen, lief er im Bogen durch Wasser. Mehrmals durchschwamm er Gebirgsflüsse. Aber die Verfolger ließen sich nicht abschütteln. Der Diversant hatte nur noch die Chance, ins unwegsame Gebirge zu gehen. Er rechnete damit, daß ihn, den guten Alpinisten, dort über den Wolken, auf fast unbegehbaren Hängen niemand findet.

Aber, als der Diversant sich am zweiten Tag zur Rast hinsetzen wollte, sah er direkt vor sich die Grenzsoldaten einer Hochgebirgswache.

Die Grenztruppen erhalten von Jahr zu Jahr immer mehr moderne Technik. Flugzeuge, Schiffe, Fahrzeuge, Funkgeräte und elektronische Technik – das alles ist schon so selbstverständlich, wie in der Wirtschaft eine elektronische Datenverarbeitungsmaschine. Zu welcher Tageszeit ein Grenzverletzer auch versucht, daß für ihn verbotene Gebiet zu betreten, welche List er sich auch ausdenkt, die technischen Mittel und Geräte geben der Wache sofort Nachricht.

Ein Abdruck auf dem gut gepflegten Kontrollstreifen; kleine Stückchen Baumrinde, die durch unvorsichtige Bewegung vom Stamm gerissen wurde: ein Stein, der von seinem ursprünglichen Platz weggestoßen wurde – all das sind Spuren.

Plötzlich bewegen sich bei völliger Windstille Zweige im Dickicht, das gewöhnlich klare Wasser eines Baches wird plötzlich trüb vom aufgewühlten Schmutz – auch das sind Spuren. Sie hinterließ jemand, der sich hier entlang bewegte, – aber wer?

Überschritt ein Elch den Kontrollstreifen oder war es ein Mensch, der sich zur Tarnung Elchhufe an den Schuhen befestigt hatte? Hat ein Wildschwein einen Ast zerbrochen, ist ein Vogel aufgeflogen oder war es ein Mensch?

Ist es einer oder waren es mehrere, die in einer Spur laufen? Tragen sie eine Last oder nicht? In welcher Richtung und mit welcher Geschwindigkeit bewegen sie sich?

Wenn man darauf die Antwort nicht findet, ist es kaum möglich, die Verfolgung zu organisieren und den Gegner festzunehmen. Aber kein Gerät kann auf diese Fragen antworten, kann eine Spur deuten. Das kann eben nur der Mensch. Deshalb heißt Grenzsoldat gleichzeitig Spurenkundiger. Spurenlesen ist deshalb, so lange wie Grenztruppen auch bestehen werden, eine der wichtigsten Fähigkeiten des Grenzsoldaten.

In der Kindheit hatte jeder von uns sein Lieblingsbuch. Heute lesen die Jungen am liebsten über den Kosmos. In unserer Kindheit waren es Bücher wie, „Die drei Musketiere" oder „Die Schatzinsel". Später fesselten uns Bücher über die Verbrecherjagd an der Grenze, die Legenden des Grenzsoldaten Nikita Karazupa mit seinem Hund Ingus.



Wir wollten alle Grenzer sein.

Wenn wir spielten, verwandelten sich unsere Straßen und Plätze in Orte unserer Grenzschlachten. Unsere Hofhunde erhielten alle den Namen Ingus. Das größte Glück traf denjenigen, der Karazupa spielen durfte. Das war meist einer unserer Spielkameraden, der von seinem Vater ein Paar echte Grenzerschulterstücke hatte und sie nur selten einem anderen anvertraute. Nach Beendigung der Schule und der Lehranstalt, wurde unser Spielkamerad wirklich Grenzsoldat und dient jetzt im Fernen Osten. Er trägt schon viele Auszeichnungen. Das ist aber schon ein anderes Thema. Wenden wir uns wieder unserem Ausgangspunkt zu.

Karazupa's Erfahrungen bei der Fährtenhund-Ausbildung fanden Eingang in die Dienstvorschriften, nach denen heute Hundeführer ausgebildet werden.

Vierhundertsiebenundsechzig Grenzverletzer – Spione, Diversanten, Schmuggler und andere dunkle Elemente machte Karazupa mit seinem treuen Freund Ingus unschädlich. Dieser Rekord ist einmalig in der Welt und wird wahrscheinlich nicht so schnell überboten. Mut, Findigkeit, Tapferkeit, die Fähigkeit augenblicklich, die sich schnell veränderte Lage einzuschätzen und den zweckmäßigsten Entschluß zu fassen, machten Karazupa legendär. In der Geschichte der Grenztruppen ist dieser Name Symbol für eine ganze Epoche. Bei einem Treffen mit Jugendlichen sagte Nikita Fedorowitsch einmal: „Ihr fragt, welche Bedeutung die Fährtenhunde an der Grenze haben. Ich sage euch. Wenn ich nicht meinen Ingus gehabt, ich wüßte nicht, wie ich alles gemeistert hätte. Mir gehört nur die Hälfte des Ruhmes. Er verstand nicht nur Spuren zu verfolgen, die schon fast verloren galten, es geschah auch, daß er mich vor feindlichen Kugeln und Messern rettete, indem er sich rechtzeitig auf den Gegner stürzte."

Die gleichen Worte kann auch einer der gegenwärtig erfolgreichsten Hundeführer, Starschina Alexander Smolin wiederholen, der 169 Festnahmen auf sein Konto verbuchen kann.

Hier ein solcher Vorfall. An einem Waldrand hütete ein Schüler seine Kuh. Da bemerkte er in der Ferne einen Menschen, offensichtlich ein Fremder. Keiner im Dorf hatte so einen Regenumhang. Noch nie hatte er diesen Menschen im Dorf gesehen, der sich so verdächtig verhielt. Er ging direkt auf die Sperrzone zu und versuchte sich hinter Sträuchern zu verbergen.

Der Junge band die Kuh an einem Baum fest und begab sich zur Grenzwache. Die Aufgabe, festzustellen, wer sich hinter den Sträuchern verbarg, erhielt Smolin

Nach dem gründlichen Studium der Spur nahm Smolin, sein Begleiter Soldat Burdin und sein Fährtenhund Dzek die Verfolgung auf. Nachdem sie mehrere Kilometer zurückgelegt hatten, begriff Smolin, daß sie es diesmal mit einem erfahrenen und kräftigen Menschen zu tun hatten. Er verwischte gekonnt seine Spuren. Er ging durch Sümpfe und lief im Bogen durch Dickicht, kam er an Bäche, so lief er lange im Wasser. Dzek verlor oft zeitweilig die Spur, fand sie aber immer wieder. Der Grenzverletzer durfte nicht zuviel Vorsprung bekommen, sonst konnten sie ihn ganz aus den Augen verlieren. Aber er ging sehr schnell. Drei Stunden verfolgten ihn die Grenzsoldaten nun schon, aber durch die verwischten Spuren konnten sie ihm nicht näher kommen. Achtundzwanzig Kilometer folgten sie dem Feind durch Dickicht, über sumpfige Wege und durch Wasser, endlich hatten sie ihn eingeholt. Der Diversant befand sich aber in einer günstigeren Lage, als die Grenzsoldaten. Er war schon auf einem mit Strauchwerk bewachsenem Hang, während die Grenzsoldaten noch unten in der

Schlucht waren. Er sah sie wie auf einem Präsentierteller. Burdin schlich gedeckt zur Seite, um den Gegner in den Rücken zu fallen. Da aber machte er einen Fehler. Der Grenzverletzer bemerkte ihn und warf eine Handgranate. Ein Splitter verwundete Burdin schwer.

Smolin und Dzek mußten allein handeln. Auf die Suchgruppe warten, die zurückgeblieben war, konnten sie nicht, denn der Grenzverletzer versuchte zu entkommen. Smolin hob schon die Maschinenpistole, doch da überlegte er: Wenn sich der Grenzverletzer so zur Wehr setzte, so ist er kein einfacher Agent. Da heißt es, er muß lebend gefangen werden. Der Starschina löste die Leine und schickte seinen Hund vor. Dem ersten Ansprung des Hundes konnte der Diversant ausweichen, fiel aber hin. Smolin eilte hinzu, um ihm keine Zeit zur Besinnung zu lassen. Aber der Grenzverletzer war ein kräftiger Mensch. Er ließ sich nicht so leicht festnehmen. So entbrannte ein erbitterter Kampf. Wahrscheinlich merkte der Diversant, daß es für ihn kein Entkommen mehr gab. Unter Smolin am Boden liegend, gelang es ihm, noch eine Handgranate zu ergreifen und mit den Zähnen den Sicherungsring herauszureißen. Er wollte sich und den Grenzsoldaten töten. Drei bis vier Sekunden blieben Smolin noch zum Überleben. Dzek die Gefahr spürend, biß dem Grenzverletzer blitzartig in den Arm und hielt ihn fest. So konnte Smolin in letzter Sekunde die Granate an sich reißen und zur Seite schleudern. Als die Alarmgruppe eintraf, lag der Ausländer gefesselt am Boden. Der Starschina umarmte seinen Hund. „Hast mich gerettet Dzek, wenn du nicht wärst."

Der Grenzsoldat Siuchin und sein Hund Uran gingen über acht Stunden durch unwegsames Gelände. Endlich war der Grenzverletzer gestellt und unschädlich gemacht. Der Soldat und der Hund traten, von der stundenlangen Verfolgung erschöpft, den Heimweg an. Die Kräfte reichten bei beiden gerade noch dazu, die Wache zu erreichen.

Beim Überspringen eines Grabens, stolperte Siuchin und fiel. Die anderen Grenzsoldaten sprangen zu ihm, um zu helfen. Aber bei dem Hund, der bis zur Minute den Eindruck machte, als schleppe er sich nur mühsam vorwärts, streubte sich plötzlich das Fell. Er ließ keinen an seinen Herrn. Er selbst faßte mit den Zähnen den Soldatenkittel und versuchte, mit aller Kraft seinem Herrn beim Aufstehen zu helfen. Als er sich erhoben hatte, setzte sich der Soldat erschöpft auf einem Erdhügel, um sich auszuruhen. Die Hände Siuchins waren durch das eiskalte Wasser sofort steif geworden, er bewegte die Finger nur mit Mühe. Da begann Uran, der kein Auge von ihm gelassen hatte, auf die Hände zu atmen, um sie zu erwärmen. Auf Soldatenart leisten die vierbeinigen Helfer den Beschützern unserer Grenze unablässig ihren Dienst.

Die Grenzsoldaten beschützen sie genau so sorgfältig, wie sie sich auch untereinander beistehen.

Gefreiter Tjufakin verfolgte mit seinem Kazbek eine Spur. Zufällig erschreckte Kazbek eine Giftschlange. Diese biß ihn. Für die Grenzwache hätte es den Verlust eines zuverlässigen Hundes bedeutet. Tjufakin drohte der Verlust eines treuen Freundes, mit dem er bereits viele gemeinsame Erlebnisse hatte. Er rief die Wache an und forderte medizinische Hilfe. Aber die Hilfe verspätete sich. Der Grenzsoldat hatte sich mit seinem Hund weit von der Wache entfernt. Jede Sekunde war teuer. Da riskierte der Gefreite, dem Hund, die erste notwendige Hilfe selbst zu geben. Er saugte mit den Lippen das Schlangengift aus der Wunde. Kazbek war gerettet. Nach seiner Genesung stand er noch viele Male seinem Herrn in schweren Minuten treu zur Seite. Sie erhielten beide noch viele Auszeichnungen.

Noch lange wird der Grenzsoldat mit umgehängter Maschinenpistole und dem Hund zur Seite das Symbol des Grenzsoldaten sein.

## Die Zusammenarbeit

Ein Alpinist, sei es auch ein Meister höchster Klasse, wird nie einen Gipfel allein angehen, wenn sich ein Sturm ankündigt. Ein Aufklärer wird seine risikovolle Arbeit im Hinterland des Feindes niemals allein lösen; er weiß, einer allein im Feld ist kein Soldat. Ein Soldat fühlt sich im Kampf unsicher, wenn er weiß, daß das Hinterland in seinem Rücken unzuverlässig ist. Unsere Grenzsoldaten sind deshalb stark und unüberwindlich, weil mit ihnen in einer Reihe die freiwilligen Helfer, die Bewohner des Grenzgebietes, stehen.

In der Geschichte der sowjetischen Grenztruppen gab es auch Fälle, daß Spione und Diversanten unangefochten die Grenze überschritten und ins Hinterland gelangen konnten. Wenn sie die Grenzposten auch einmal überlisten oder betrügen konnten; im nahen Hinterland wurde ihnen ihr Weg in der Regel abgeschnitten.

Man kann die Hilfe der Bevölkerung nicht hoch genug schätzen. Hier einige Beispiele, um dies deutlich zu machen.

Gerade mit Hilfe der Bewohner des Grenzgebietes gelang es den „grünen Tschekisten", die Spionagegruppe des berüchtigten englischen Spions Sidney Reilly unschädlich zu machen.

Im Jahre 1926 gab die Leitung der Staatssicherheitsorgane der Ukraine einen Befehl mit folgendem Wortlaut heraus: „Die Staatssicherheitsorgane der UdSSR danken dem Bürger Rewzuko und zeichnen ihn mit einem Pflug, mit der Inschrift 'Von den Sicherheitsorganen der UdSSR, dem Bürger Rewzuko für die Hilfe bei der Sicherung der Staatsgrenze und der Festnahme von zwei bewaffneten Grenzverletzern am 26. August 1926' aus."

Das sechsundzwanziger Jahr war eines der Hungerjahre, Zerstörung herrschte noch im Lande. Ein Pflug, das Geschenk der Tschekisten an den Kolchosbauern Rewzuko, war das wertvollste Geschenk dieser Zeit.

Hier ein Beispiel der letzten Jahre.
Der Spion bereitete lange und sorgfältig seinen Grenzübertritt vor. Er wählte den belebtesten Abschnitt des Grenzflusses. Auf unserer Seite der Grenze befand sich ein großes Dorf. Jede Familie hatte ihr eigenes Motorboot an diesem fischreichen Fluß.

Das Motorboot, mit dem der Spion den Fluß überqueren wollte, unterschied sich in nichts von den übrigen Booten. Nur ein Mensch, der alle Boote bis aufs I-Tüpfelchen kannte, konnte sagen, daß es ein fremdes war. Aber kann man sich einen Menschen vorstellen, der alle Besonderheiten von über hundert Booten im Gedächtnis behält? Darauf basierte der erste Teil des Planes des Spiones. Wenn ich plötzlich bemerkt werde, dann ist noch Gelegenheit, schwimmend zu entkommen. Vom Boot wegzukommen wäre das einfachste und zwischen dem Schilf wird mich niemand einholen. Es gelang ihm, die Wachsamkeit des Grenzpostens zu täuschen.

Er wußte nicht, daß gerade an diesem Tage der ansässige Fischer und Jäger Leschtschenko im Schilf Enten jagte. Dabei stieß er auf das versenkte Boot und meldete seine Entdeckung den Grenzsoldaten. Das Gebiet wurde unverzüglich abgeriegelt. Auf den Wegen patroullierten Grenzposten, die Mitglieder der frei-



willigen Helfergruppe begannen mit der Suche nach dem Feind. Alle warteten, wo sich der ungebetene Gast zeigen würde. Es dauerte nicht lange, und er wurde entdeckt. Er war hungrig. Als er sich vom Ufer entfernte, ließ er seinen Proviant zurück, um schneller vorwärts zu kommen. Außerdem wollte er überprüfen, ob die Leute über das an der Grenze vorgefallene Bescheid wußten oder ob seine Grenzverletzung unbemerkt geblieben war. Der Spion begab sich in eines der Dörfer und klopfte an die Tür der Kolchosbäuerin Anna Iwanowna Bogma. Während die Bäuerin ihn bewirtete, gab er sich als Bewohner des Nachbarkreises aus, der auf der Suche nach neuer Arbeit sei.

Anna Iwanowna begriff, daß der vor ihr sitzende Mann nicht der war, für den er sich ausgab. Ihr, die hier am Ort geboren wurde, fiel es nicht schwer, sich davon zu überzeugen. Als sie, unter dem Vorwand, frische Milch für den Gast zu holen, auf den Hof ging, schickte Anna Iwanowna ihre Tochter zum nächsten Grenzposten, um ihn über den Fremden zu informieren. Der Gast merkte nichts von alledem. Die Gastfreundlichkeit und das gute Mittagessen hatten ihn vollständig beruhigt. Als dann die Grenzsoldaten die Stube betraten, war er so überrascht, daß er nicht in der Lage war, nach seiner Waffe zu greifen. Er war bei weitem kein einfacher Gast.

Sie hatten sich noch nie gesehen. Aber in der Reihe derer, die sich Waffenbrüder der Grenzsoldaten nennen, steht Rasul Nasredin aus Mittelasien neben der ukrainischen Kolchosbäuerin Anna Iwanowna Bogma. Am frühen Morgen, wenn die Wege gewöhnlich menschenleer sind, in den Senken dichter Nebel liegt, gingen drei Menschen in Richtung Grenze. Sie hatten derart schwere Verbrechen am Volke auf dem Gewissen, daß sie nicht das Risiko eingehen wollten, in der Sowjetunion zu verbleiben. Die Flüchtlinge rechneten damit, daß sie so früh niemanden begegnen würden. Aber auf dem hügligen Steppenweg bemerkte sie der Hirt Rasul Nasredin. Wie bekannt ist, stehen Hirten mit dem ersten Hahnenschrei auf.

Das Verbrechertrio war bewaffnet. Aber der Hirt hatte auch seine Waffe, aber nur mit drei Patronen. Das einzige was der Hirt machen konnte – mit den Schüssen die Aufmerksamkeit des Grenzpostens zu wecken, der zu dieser Zeit ganz in der Nähe sein mußte. Und er schoß in die Luft – einmal und noch einmal.

Die Drei kamen zu dem Entschluß, daß niemand auf die Schüsse reagiert, da hier in den Bergen jeder zur Jagd geht. Die Verbrecher schossen nicht auf den Hirten, da sie wußten, daß ein trainiertes Ohr einen Pistolenschuß von dem einer Jagdbüchse unterscheiden kann. Sie entschlossen sich, den einzigen Zeugen, der jetzt ohne Waffe war, stillschweigend zu beseitigen und gingen mit gezogenem Messer auf ihn zu. Der Hirt wartete, sein Gewehr wie einen Knüppel über dem Kopf erhoben. Als die Alarmgruppe ankam, fesselte er bereits den dritten Diversanten.

Die Grenzsoldaten, Menschen großen Mutes, schätzen den bedingungslosen Einsatz ihrer freiwilligen Helfer, mit denen sie die Schwere des Grenzdienstes teilen.

Mit wertvollen Geschenken, Danksagungen, Ehrenurkunden und mit der höchsten Auszeichnung der Grenztruppen, Medaille „Für ausgezeichnete Leistungen" bei der Sicherung der Staatsgrenze der UdSSR, wurden sehr viele „Grenzer ohne Dienstgrad" die zuverlässigen Helfer derer, die die Ruhe der Heimat zuverlässig wahren.

Schulter an Schulter mit den Erwachsenen beteiligen sich auch Pioniere und

Schüler, Komsomolzen der höheren Klassen, unsere Jungen und Mädchen, an der Sicherung der Staatsgrenze. Ihnen, den jüngsten Helfern, widmen die Grenzsoldaten besondere Aufmerksamkeit. Denn oft sind ihre Beobachtungsgabe, ihre unglaubliche Fähigkeit, überallhin zu gelangen, nicht weniger wertvoll, als soldatisches Können der Erwachsenen. Einmal ging ein Diversant von der Grenze in das Hinterland, ohne einen Jungen zu beachten. Aber der Junge bemerkte, daß sich dieser Onkel seltsam aufführte; er bewegte sich schleichend die Büsche entlang. Der Junge lief die drei Kilometer bis zur Grenzwache und informierte, ganz außer Atem, die Grenzer über seine Beobachtung. Der Fremde wurde festgenommen, er erwies sich als ein geriebener Kunde mit großer Erfahrung. Er meinte, daß ihn nur ein erfahrener Grenzer entdecken konnte. Wie war er erstaunt, als ihm gesagt wurde, daß er das Mißlingen seines Unternehmens dem Pionier Nasar Malchasjan zu verdanken hatte.

In Befehlen über Auszeichnungen für ausgezeichneten Grenzdienst stehen nicht selten neben den Namen der Soldaten auch Namen von Kindern. Die jungen Bürger der UdSSR wissen sehr gut, welchen Preis die Heimat für ihr heutiges, glückliches Leben zahlen mußte. Die Grenzsoldaten verhalten sich den Jungen und Mädchen gegenüber ihrer freiwilligen Kampfreserve, aufmerksam. Sie sehen in ihnen ihre Ablösung, und möchten sicher sein, daß sie, wenn sie in die Reserve gehen, ihre Waffen in zuverlässige Hände geben.

Auf Initiative des Stabes der Grenztruppen, des Zentralkomitees des Komsomol und des zentralen Rates der Pionierorganisation wurden vor einigen Jahren die ersten Zirkel junger Hundeführer und die ersten Abteilungen junger Freunde der Grenzsoldaten gegründet. Heute sind sie in der ganzen Sowjetunion bekannt. Das ist eine ernsthafte und notwendige Angelegenheit. Um das Recht, Mitglied einer Abteilung junger Helfer der Grenzsoldaten zu werden, muß man kämpfen. Man muß lernen, sich im Gelände ohne Kompaß und Karte zu orientieren. Man muß lernen, lange Strecken zu marschieren und dabei die verschiedensten Hindernisse zu überwinden. Man muß lernen, mit dem Streichholz Feuer zu machen und in fünf Minuten ein Zelt errichten, sich gegenseitig Hilfe zu leisten und Spuren zu lesen. Das alles kann auch im Leben einmal nützlich sein.

Nachdem die Anwärter sich mit den Waffen vertraut gemacht haben, lernen sie das Schießen. Sie führen Geländespiele durch und hier im Kampf mit den Schwierigkeiten erlernen sie das wichtigste Gesetz des Lebens der Grenzsoldaten: einer für alle, alle für einen. Auch diese Fähigkeit hilft jedem und überall. In den Zirkeln des Diensthundwesens erlernen die jungen Freunde der Grenzsoldaten das ABC der Hundedressur. Von hier nehmen sie die Liebe zu den Tieren, zur Natur und zu alledem, ohne das ein glückliches Leben nicht möglich ist, mit. Das ist eine für die Heimat wichtige und notwendige Sache. Und wie alle notwendigen und wichtigen Sachen widmet unser Land auch der Bewegung der jungen Freunde der Grenzsoldaten große Aufmerksamkeit. Heute haben die jungen Grenzsoldaten ihr eigenes Lager im Allunionspionierstädtchen Artek. Die besten von ihnen fahren jährlich hierher, um sich zu erholen und um ihr Wissen zu festigen.

## Die Kommandeure der Grenztruppen

Kein Schiff legt ohne Kapitän von der Anlegestelle ab. Kein Zug verläßt ohne Lokführer den Bahnhof. Und die Soldaten, auch in der Überzahl, werden vom Gegner geschlagen, wenn sie kein Kommandeur führt.

Rote Kommandeure .... Die erste Generation wurde im Feuer der Revolution geboren und in den Schlachten des Bürgerkrieges gestählt. Die Zerschlagung des Faschismus, der der Menschheit Tod und Leid brachte, war unter anderem auch durch die sowjetischen Kommandeure möglich. Woroschilow, Frunse, Tschapajew, Schtschors, Kolowskij, Prachomenko ...
Sie errangen Freiheit und Glück Rußlands.

Budjonyj, Konjew, Shukow, Rokossowskij, Tschnjkow, Malinowskij, Rodimzew, Tschernjachowskij, Tolbuchin. Im schrecklichen zweiten Weltkrieg, dem schwersten Krieg, den die Geschichte kennt, als der Faschismus versuchte, die Revolution zu ersticken, retteten sie unsere Freiheit.

Rote Kommandeure .... Das Licht, die Ehre, den Stolz der Armee, die Furchtlosesten der Furchtlosen, die der Revolution ergebensten Kämpfer nannte sie das Volk. Ruhm und Dankbarkeit der Nachkommen gehören Marschall G. K. Shukow und einem der ersten Kommandeure eines Grenzregimentes, dem Kampfgefährten Schtschors, I. Petrow. Gleich groß in ihren militärischen Leistungen und in ihrer Tapferkeit, General Tschernjachowskij und die Leutnante der Grenztruppen Kischewalow, Lopatin, Morin — Kommandeure von Grenzwachen, die als erste den Kampf mit den Faschisten aufnahmen. Kommandeure der Roten Armee waren auch Arkadij Gaidar und Nikolaj Ostrowskij. Ihre besten Jahre widmeten sie dem Kampf gegen das Bandenwesen in den entferntesten Grenzgebieten des jungen Sowjetlandes, deshalb zählen sie die Grenzsoldaten mit Recht zu ihrer großen Grenzerfamilie.

..... gegen Abend trafen sich in einem dichten Wald die vom langen Marsch erschöpften Kämpfer. Die Front war ganz in der Nähe. Hinter dem Wald donnerten die Geschütze, dumpf ratterten die Maschinengewehre. Jeden Augenblick mußte mit dem Auftauchen des Gegners gerechnet werden. Im frontnahen Wald weißt du nie, von wo er angreift. Im frontnahen Wald hat der Soldat kein Recht, in der Wachsamkeit nachzulassen. Aber der lange Marsch hatte die Leute erschöpft. Die Müdigkeit beeinträchtigte ihr Gefühl für die Gefahr, ihre Wachsamkeit wurde geschwächt; niemand, so schien es, denkt jetzt an die Möglichkeit eines plötzlichen Überfalls. Es gibt an der Front nichts Schlimmeres, als gerade dies. Deshalb erhob sich der Kommandeur unter Anspannung aller Kräfte. Er war todmüde — mehr als jeder seiner Soldaten. Denn im Kampf und auf dem Marsch ist jeder von ihnen für sich, für seinen Teil der Aufgabe des Kollektivs verantwortlich - aber für die Erfüllung der Gesamtaufgabe, für die Gefechtsbereitschaft aller Kräfte, für ihr Leben, ist in erster Linie er, der Kommandeur verantwortlich- das ist eine sehr große Verantwortung.

Der Kommandeur befahl sich einzugraben und die Stellungen für eine mögliche Verteidigung vorzubereiten.
Er sah, wie seine Leute vor Müdigkeit taumelten, aber er konnte nicht anders. Müde Kämpfer sind eine „leichte Beute" für den Feind, müde Kämpfer erwarten keinen Überfall und können nicht den notwendigen Widerstand leisten. Seine Leute zu verlieren, dazu hatte der Kommandeur kein Recht. Seinen Leuten schien es, als sei ringsum nur Wald, tiefer stiller Wald und weiter vorn hinter dem verwachsenen Graben ein Stückchen freies Feld. Der Kommandeur sah alles mit anderen Augen. Für ihn war es das mögliche Gefechtsfeld. Und er spielte zum wiederholten Mal den möglichen Kampf für sich durch und überdachte dabei die verschiedensten Varianten, verwarf die eine und versuchte die andere und fand die einzige erfolgversprechende Variante, bei der der Sieg mit den geringsten Verlusten an Kraft und Leuten möglich sein würde. Im bevorstehendem Kampf wird die vor ihm liegende Landschaft nicht nur Kulisse sein. Der Wald, der Graben, der Sumpf und das Gebüsch sind Teilnehmer des be-

vorstehenden Kampfes, Verbündete oder Gegner, ihnen allen mußte er ihren Platz im Gefecht zuweisen. Der Graben vor ihm war für ihn nicht mehr nur der mit Gebüsch verwachsene Graben.

Der Graben führte bis dicht an seine Gefechtsordnung heran, durch die Sträucher war es möglich, aufrecht zu gehen, ohne bemerkt zu werden. Durch ihn konnte eine Sturmgruppe unbemerkt herankommen. Wenn sich die Sturmgruppe gedeckt an die Stellungen heranarbeitet und unerwartet zuschlägt, dann löst sie Panik aus; wenn ihr Erfolg richtig genutzt wird, dann wird die Verteidigungslinie durchbrochen und die Aufrechterhaltung des Widerstandes wurde schwierig. Er wußte nicht, benutzt der Gegner diesen Graben oder nicht, aber als Kommandeur mußte er dieses und andere Ereignisse voraussehen, um dann zu entscheiden, was mit dem Graben wird. Der Kommandeur befahl eine verstärkte Gefechtssicherung. Zwei Maschinengewehrbesatzungen sollten in dem Graben Stellung beziehen. Sie sollten die Stellungen so auswählen, daß die MG's den Angreifer mit Feuer begegnen konnten und nötigenfalls auch die Flanken sichern können.

In der zunehmenden Dämmerung verglich der Kommandeur die Kartenzeichen mit dem wirklichen Gelände und überlegte, welchen Nutzen oder Schaden ihm das Strauchwerk an der rechten Flanke bringen kann. Er beurteilte es jetzt auch von zwei Standpunkten, als Verteidiger und als Kommandeur der zuerwartenden Angreifer. An das aufrechte Überwinden war nicht zu denken, es war niedrig und dicht, auch in Sprüngen ist es nicht zu überwinden. Die Dichte des Gebüsches bietet aber dem Gegner die Möglichkeit, sich an der Flanke zu konzentrieren. Gelingt es dem Gegner, gedeckt das Gestrüpp zu überwinden, dann wird sein Schlag in die Flanke zu einer großen Gefahr. An Stelle des Gegners würde er dies auf jeden Fall in Erwägung ziehen.

Nach diesen Überlegungen ließ der Kommandeur seine beste Granatwerferbesatzung an dem Gestrüpp Stellung beziehen und befahl ihr, im Falle des Auftauchens des Gegners ihn nicht auf die freie Fläche zu lassen, aber im Moment, wenn er sich zum Angriff in die Flanke konzentriert, seine Gruppierung zu zerschlagen.

Die enge Senke entlang des Sumpfes sicherte der Kommandeur durch Maschinengewehre. Von der gewählten Stellung aus konnten sie Frontalschläge und Schläge in die Flanke abwehren, außerdem hatten sie das nahe Hinterland unter Kontrolle.
Der Kommandeur mußte auch ein mögliches Eindringen des Gegners in das Hinterland voraussehen und mußte sich Rückzugswege aus dem möglichen „Sack" offenlassen.

Dann kontrollierte der Kommandeur die Stellungen der Schützengruppen. Er wies die Schützen an, sich so zu dezentralisieren, daß sie sich gegenseitig nicht aus den Augen verloren und so, daß es so wenig wie möglich Verluste gibt, wenn der Gegner die Stellung unter Artilleriefeuer nimmt.

. . . Der Angriff begann genau zu der Stunde, die der Kommandeur auf Grund seiner Erfahrungen vorausgesehen hatte: Unmittelbar vor Sonnenaufgang, wo der Schlaf der erschöpften Soldaten besonders stark war. Dem Beginn des Angriffs um wenige Minuten zuvorkommend, gelang es dem Kommandeur seine Einheit rechtzeitig gefechtsbereit zu machen. Und als die feindliche Artillerie das Feuer eröffnete und sich die Infanterie zum Sturm erhob, traf sie das sichere Feuer der Verteidiger. Das Erscheinen des Gegners war für sie nicht unverhofft. Zwei Stunden Kampf brachte dem Gegner keinen Erfolg. Er war gefesselt; er war nicht in der Lage, sich vorwärtszubewegen oder sich abzusetzen.

Dann verlagerte der Gegner das Feuer auf die rechte Flanke und es wurde hier so dicht, daß es schien, als bereite er hier den nächsten Schlag vor. Auf das anhaltende Schießen achtend, befahl der Kommandeur, alle Aufmerksamkeit auf die linke Flanke und auf den verwachsenen Graben zu richten.

Die folgenden Ereignisse zeigten, daß er recht hatte. Der ganze Lärm an der rechten Flanke war ein Ablenkungsmanöver, aber den Hauptschlag wollte der Gegner von dem Graben aus führen. Dann detonierten dumpfe Granaten im rechten Gebüsch, auch hier hatte sich der Kommandeur nicht geirrt. Als alle Attacken scheiterten, entschloß sich der Gegner, die Stellung von rechts zu umgehen, das Gebüsch als Deckung nutzend. Aber auch hier scheiterte er. Dann hörte das Feuer des Gegners plötzlich auf, und die Aufklärung meldete, daß sich der Gegner zurückzieht.

Das sah nicht nach einem neuen Sturm aus. Es war auch kaum wahrscheinlich, daß sich der Gegner durch Flucht retten wollte. Dafür war er noch zu stark. Das konnte nur heißen, daß der Gegner Artillerie zur Hilfe rief.

Aber bei seiner gedanklichen Vorwegnahme des möglichen Kampfverlaufes hatte der Kommandeur auch dies vorausgesehen. Er hatte im Voraus die Rückzugwege festgelegt. Die Artillerie führte ihre Schläge ins Leere.

Nach einer Stunde begann der Gegner eine neue Attacke auf die Stellung der Verteidiger. Er beabsichtigte die völlige Vernichtung der Einheit, dabei rechnete er, daß der Gegner durch das Artilleriefeuer keinen Widerstand mehr leisten könne. Die Angreifer gingen aufrecht vor, in der Überzeugung, daß ihnen keine Gefahr mehr droht. Aber dann schlug Maschinengewehrfeuer von den Flanken her in ihre Reihen.

.... So, oder ähnlich, sieht die Alltagsarbeit eines Kommandeurs aus.

Nachdem sie Sowjetrußland vor den imperialistischen Interventen gerettet hatten und damit der Welt die Existenz und Unbesiegbarkeit des Arbeiter- und-Bauern-Staates bewiesen hatten, setzte sich die erste Generation sowjetischer Kommandeure auf die Schulbank: Es mußte das friedliche Leben aufgebaut und dazu mußte die Führung der Wirtschaft erlernt werden.

Als diese Generation sowjetischer Kommandeure von den Schlachtfeldern zurückkehrte, waren viele von ihnen, wie Arkadij Gaidar, 17 oder 18 Jahre.

Sie setzten sich ebenfalls auf die Schulbank. Die imperialistische Umkreisung bestand weiter. Das hieß, ein erneuter imperialistischer Überfall ist im Bereich des Möglichen. Die Armee mußte lernen, das Errungene zuverlässig zu schützen.

Das Glück des Siegers wird nur dem gegeben, der sich die Wissenschaft zu siegen, ernsthaft angeeignet hat; die schwerste Wissenschaft, die es gibt.

Die erste Generation roter Kommandeure eignete sich das Alphabet der Militärwissenschaft im Kampfe an. Unbezahlbar war diese Kampferfahrung. Jetzt ging es darum, diese Erfahrungen zu verallgemeinern, um sie der nächsten Generation der Verteidiger der sowjetischen Heimat, übergeben zu können. Das Kriegshandwerk mußte ernsthaft und gründlich erlernt werden. So hinterließ es uns Lenin.

Die Jahre des Großen Vaterländischen Krieges zeigten, daß die erste Generation roter Kommandeure auch eine Generation guter Schüler war. Der ganze Verlauf unseres heutigen Lebens zeigt die Weitsicht Lenins, als er die Arbeiter-und-Bauern-Armee aufrief, täglich ihre militärische Meisterschaft zu vervollständigen.

Die Sowjetarmee genießt auch heute die besondere Fürsorge des Staates. Wir müssen ständig auf unsere Verteidigung bedacht sein. Die Armee muß jederzeit bereit sein, jedem, der es auf unser friedliches Leben abgesehen hat, die nötige Abfuhr zu erteilen. Dafür tragen die Kommandeure die Verantwortung.

Eine der Dienststellungen, die immer mit zuerst genannt wird, ist die des Politstellvertreters. Aber die besten Politarbeiter waren, sind und bleiben die Kommissare im höchsten und saubersten revolutionären Sinne des Wortes, die Erben des Ruhmes der legendären Kommissare des Bürgerkrieges. Sie waren das Gewissen der Armee, sie waren Menschen, deren Sinn des Lebens in der Erziehung der besten Söhne der Heimat zu kühnen Verteidigern des Vaterlandes bestand.

Für jeden Kämpfer ist der Kommissar das Gleiche, wie für jeden von uns der erste Lehrer, ein Mensch, dem wir dafür dankbar sind, daß er uns lehrte, die Welt zu verstehen.

Kommissar war der legendäre Matrose Sheleznak; über ihn gibt es viele Lieder.

Auf das Kommando des Kommissars und Matrosen, des Kommunisten Belyshew kündete die legendäre „Aurora" vom Beginn der Oktoberrevolution. Als Kommissar und Mensch mit unbeugsamen Willen bleibt der bekannte Arktisforscher Otto Juljewitsch Schmidt im Gedächtnis der Menschen.
Als Kommissar bis zur letzten Stunde seines Lebens fühlte sich der Kampfgefährte Tschapajews, Dimitrij Furmanow. Er war stolz auf die Aufgabe, die ihm die Partei übertragen hatte.
Er lebte, wie ein Kommissar leben muß, immer im dichtesten Kampf, immer an der Spitze bei Sturmangriffen, und so starb er auch als Kommissar.

Als wirkliches Beispiel eines Kommissars gilt für viele Generationen Felix Edmundowitsch Dzierzynski.

Ein wirklicher Kommissar war auch der Gehilfe des Kommandeurs der Grenzwache des Leutnants Morin, der Politleiter Glasow. Nach dem Tod des Kommandeurs nahm er die Verantwortung für die letzten am Leben gebliebenen Grenzsoldaten der Wache auf sich. Sie waren eine Handvoll gegen die Bande vertierter SS-Männer. Nach allen Gesetzen des Krieges war ihr Widerstand sinnlos. So dachten die Faschisten. Aber anders dachte der Kommunist Glasow. „Mögen die Faschisten bereits auf den ersten Metern sowjetischer Erde begreifen, daß sich Rußland ihnen nicht beugt, daß jeder von uns auf Leben und Tod auf seinem Posten steht und die Heimat dem Feind nicht überläßt."
Als wirklicher Kommissar ging er als erster in den letzten Nahkampf. Unter Einsatz seines Lebens zeigte er den Grenzsoldaten, wie sich ein Kommunist und Kommissar im Angesicht des Todes verhält.

Jedes Jahr im Frühjahr fahren junge Grenzoffiziere von der Schule in die Truppe. Ihr Schicksal, das eines Soldaten – eine schwere, aber schöne Aufgabe.

Die älteste Lehranstalt, die Moskauer Hochschule für Kommandeure der Grenztruppen, wurde vor 40 Jahren gegründet. Damals waren schwere Jahre für unsere Heimat. Durch verschiedene politische Provokationen wurde versucht, das Sowjetland in internationale politische und bewaffnete Konflikte hineinzuziehen.

In dieser Lage wuchs die Rolle der zuverlässigen Sicherung der Staatsgrenze, des ersten sozialistischen Staates entschieden an.

Die Grenztruppen brauchten von Jahr zu Jahr mehr qualifizierte Kader, die es verstehen, die Grenzsicherung zuverlässig zu organisieren. Daraus ergab sich die Notwendigkeit der Schaffung einer Lehranstalt, welche diese Kader ausbil-

den konnte. Auf Beschluß der Regierung wurde im Februar 1932 die Schule zur Ausbildung von Kommandeuren der Grenztruppen in Moskau gegründet. Später entstanden noch weitere Lehranstalten, so in Alma Ata und in anderen Städten.

Das sind nicht einfach Offiziere mit höherer militärischer Bildung, sie sind Menschen, die die neuesten Erkenntnisse der modernen Militärwissenschaft beherrschen, die fähig sind, jede Gefechtsaufgabe zu lösen. Sie sind auch Ingenieure, denn in den Grenztruppen gibt es heute elektronische Geräte, Funktechnik, moderne Transportmittel und Waffen. Damit wird heute niemand fertig, der keine Ingenieurausbildung erhalten hat. Sie sind auch Pädagogen, weil jeder Offizier in erster Linie Erzieher seiner Unterstellten ist. Aber ein guter Erzieher zu sein, ist nicht leicht.

Nicht umsonst wird von allen ausländischen Militärspezialisten das hohe Kultur- und Bildungsniveau, ihre technischen Fähigkeiten der Offiziere der Sowjetarmee und der Grenztruppen vorbehaltlos anerkannt. Die Popularität der Offiziersschulen der Grenztruppen bei unseren jungen Menschen, die sich für den Dienst zum Schutze der Heimat entschieden haben, zeigt folgender Fakt:

Die Teilnehmerzahlen zu den Aufnahmeprüfungen bleibt nicht hinter denen solcher Hochschulen wie der Moskauer Staatlichen Universität zurück.

Die heutigen Absolventen der Grenzschulen sind Enkel und Söhne der Kämpfer und Kommandeure des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges, Erben ihres Ruhmes, die Fortsetzer ihrer guten Sache. Es sind Menschen, die ihre Pflicht und das freiwillig gewählte Schicksal in die vorderste Linie der Verteidiger des Vaterlandes stellen.

Mit halbleeren Koffern und einem Notizbuch mit den Adressen der Freunde, mit denen er sich kaum wiedersehen wird – denn die Grenze ist lang und Grenzwachen gibt es sehr viele, die Genossen, die auf einer Bank in der Schule saßen, werden weit voneinander entfernt ihren Dienst versehen – so verlassen alljährlich Grenzoffiziere die Offiziersschule.

Wenn sie die Schule verlassen, sehen sie für lange Zeit, wenn nicht gar für immer, zum letzten Mal die Lichter einer großen Stadt. Vor ihnen liegt dann die weitentfernte Grenzwache, das harte Leben der Soldaten; die Post wird sie nur einmal erreichen. Tag für Tag, Monat für Monat leben sie dann in ständiger Gefechtsbereitschaft; jeder ihrer Schritte, ihr ganzes Verhalten, wird durch den eisernen Tagesablauf der Grenzwache bestimmt. Die Soldaten werden voller Erwartung und Hoffnung auf sie sehen, denn es sind ja Kommandeure, das heißt, es sind Menschen, die sie führen werden, Menschen, die ihnen helfen und sie unterstützen werden, wenn es kompliziert wird.

Kommandeur – das ist ein Mensch, der immer vorangehen muß. Wenn die Soldaten lernen, wie Hindernisse überwunden werden, so muß sie der Kommandeur als erster überwinden, besser als jeder andere. Er muß besser schießen, besser die Handgranate werfen, besser Spurenlesen, besser einen Grenzverletzer verfolgen, sich besser im Gelände orientieren können, als jeder andere. Weil alles das die Soldaten beherrschen müssen, muß sie der Kommandeur darin unterrichten.

Auf der Grenzwache, weit weg von zu Hause, ist er außerdem seinen Soldaten Freund und Berater in allen Situationen des Lebens.

Jeder Soldat, gleich mit welcher Sorge und gleich zu welcher Zeit, kommt zu ihm, dem Kommandeur. Er muß bei ihm Verständnis, Anteilnahme und Hilfe

finden. Wenn es anders wäre, was wäre er dann für ein Kommandeur, wie würde man ihm dann im Kampf vertrauen; wie kann man im Kampf siegen, wenn man einander nicht vertraut.

Der Kommandeur erhebt sich als erster auf das Alarmsignal und begegnet als erster der Gefahr. Und er hat kein Recht auf Schwächen. Welche eigene Not ihn auch quält – vor seinen Soldaten muß er sich in der Gewalt haben. Seinen ganzen Willen muß er aufbringen, um in jeder Situation ruhig zu sein. Kein Ereignis – und sei es noch so bedrohlich – darf einen Kommandeur dazu bringen, daß er den Kopf verliert. Das Leben eines Kommandeurs ist verantwortungsvoll.

Verantwortung für die Menschen, die ihm anvertraut sind, für den Grenzabschnitt, den er zu sichern hat, für das aufblühende Land, das ihn erzog – es vertraut darauf, daß die Grenze in verläßlichen Händen ist.

Es ist eine lohnende Arbeit für einen Mann. Aber leicht war sie noch nie und wird sie nie sein.

*

Ihre Arbeit wird kaum wahrgenommen. Selbst über Sportler mit einem verunglückten Start berichtet man mehr.

Aber in jedem erkämpften Weltrekord, in jedem Kraftwerk, das wir vorfristig in Betrieb nehmen, in jeder neuerbauten Stadt, in jedem wissenschaftlichen Erfolg, ist ein Teilchen ihrer Arbeit, der schweren Arbeit der Grenzsoldaten und Offiziere enthalten.

Wir können nachts ruhig schlafen, weil sie nicht schlafen und sich gegenseitig auf Posten ablösen. Die Passagierflugzeuge können ungefährdet fliegen, weil gemeinsam mit den Luftstreitkräften und den Raketentruppen die Flieger der Grenztruppen unseren Himmel sauber halten. Sie starten auch an solchen Tagen, an denen die Großflugzeuge mit modernster Navigationsausrüstung auf der Erde bleiben.

Ruhig sind unsere Küstengewässer deshalb, weil Schulter an Schulter mit den Matrosen der Seekriegsflotte die Grenzflottillen die Ruhe bewahren. Es kann sein, daß in jener Stunde, in der wir uns gemeinsam über einen Sporterfolg freuen, der Kommandeur einer Grenzwache das Kommando „Zu den Waffen" gibt. Es ist möglich, daß in der Minute, in der wir uns an der Musik Tschaikowskis erfreuen, zwei Grenzsoldaten mühsam einen bergigen Postenpfad entlang gehen. Sie wissen, der Feind darf nicht durchkommen, die Melodie darf nicht abbrechen, was es auch koste und wenn sie ihr Leben dafür einsetzen müßten.

Unser aller Leben mit allen Freuden und allem Leid beruht auf der Arbeit der Soldaten und Offiziere der Grenztruppen.
Wir werden stets daran denken.